

Heinrich
Hüttemann,
Bahnhof-
Schlosser
Aug. E.
rstraße 61;
Kaufmann
r Siegfried
ad, Schloss-
straße 153;
5; Sand-
4; Arbeiter
er Konrad
Eubrad-

rau Drosch-
identrenten-
achwächter
er Fischer,
denarbeiter
inverwalter
nn, 58 J.;
tallarbeiter
Brölhorst,
olf Starke,
ipp, 48 J.;
hefrau Ar-
der Klein-
bert, 2 J.;
lmalie geb.
Wilhelmine

Gehrenberg
er Heinrich
äder Wilh.
Siegfried-
erg 18, und
elm Ding-
9; Arbeiter
anne Eller-
elborf, und
Hartmann,
50; Kreis-
und Marie
dstraße 22,
rathmann,
che; Ober-
weg, Seyer,
und Adele

und Pau-
h Schlüter;
enfabrikant
der Julius
Beder und
und Umanba
empelmann
und Frie-

ung!

4378

ermanen

hien:
himus
O
fig. —
ng „Volls-
aben.

zeigen-

Weste mit
mög. als 15
Wuchhaben
werden doppelt
gedruckt.
er werden nur bei
gekauft.

ne,
feinstes helles
M. Zentral-
ab 2. 13675

den Preislagen.
13621*

ige
densmittel am
m Westf. Kauf-
13674

4299
durchgebrannt,
10 Pfg.

gen,
zu erfahren
Nr. 23. 4371*

maie
abbanden ge-
biete daselbe
ugeben Schilb-
4381*

Abonnementpreis
für Vielefeld und Umgegend, so-
wie bei sämtlichen Agenturen frei
ins Haus gebracht 60 Pfg. monat-
lich. Durch die Post bezogen
1,80 M. vierteljährlich inklusive
Befehlsgeld.
Einzelnnummer 10 Pfg.

Erscheinungstage
mit Ausnahme der Sonn- und
Feiertage täglich nachmittags.

Fernsprech-Anschluss Nr. 353.



Buchhandlung, Druckerei, Expedition und Redaktion: Schulstraße Nr. 20.

Nr. 190.

Vielefeld, Dienstag, 17. August 1909.

20. Jahrg.

Die heutige Nummer umfaßt 8 Seiten.

Schweden im Generalstreik.

Auch der gestrige Montag hat die Hoffnungen der Unter-
nehmer nicht erfüllt. Die Reihen der Ausständigen sind ge-
schlossen geblieben; nirgends haben sie sich zur Wiederaufnahme
der Arbeit gemeldet. Selbst die größten PreSSIONen und
Lockungen, die die Unternehmer versucht hat, sind ergebnis-
los geblieben. Die Unternehmer hatten Erhöhungen von
5 bis 10 Prozent, einzelne Unternehmungen hatten sogar Ak-
tien den Ausständigen versprochen, wenn sie heute die Arbeit
wieder aufnehmen würden. Aber alle diese Lockungen prallten
an den geschlossenen Reihen der Streikenden ab.

Das Landessekretariat der Gewerkschaften veröffentlicht heute
in dem offiziellen Organ der Streikenden ein Manifest, wonach
die lokalen Streikkomitees angewiesen werden, den Bedürfnissen
Unterstützungen zu gewähren. Die von der Arbeiterschaft des
Auslandes befandene internationale Solidarität hat also die
oberste Leitung der Gewerkschaften bereits in den Stand gesetzt,
unter Zuhilfenahme der eigenen Mittel den kämpfenden eine
Unterstützung zu gewähren, soweit eine Notwendigkeit dazu
vorliegt. Damit ist aber auch die Möglichkeit geschaffen, den
Kampf solange fortzusetzen, bis das Unternehmertum von der
Fruchtlosigkeit seines Beginns überzeugt sein wird. Die
Kosten, die dieser sinnlos herausgeschworene Kampf den Unter-
nehmern bis jetzt bereitet, sind ungemein hoch. Nach zuver-
lässigen Berechnungen erfordert das in der schwedischen In-
dustrie investierte Kapital täglich eine halbe Million Kronen
zur Verzinsung. Dazu kommt noch eine Viertel Million
Kronen, die die Unternehmerzentrale an direkten täglichen Aus-
gaben während des Kampfes hat, so daß schon diese Summe allein
ohne Hinzurechnung der Verluste, die die Industrie durch den
Kampf erleidet, ausreichen müßte, das Unternehmertum von der
Sinnlosigkeit des Kampfes zu überzeugen.

Die „Frankfurter Zeitung“ läßt sich berichten:
Stockholm, 16. August. Der führende Arbeitersekretär
Lindequist erklärte, daß in der heutigen Situation des Streiks
eine Annäherung beider Lager unmöglich ist, daß es aber,
wenn die Gesellschaft leide, Pflicht der Regierung wäre, das
allgemeine Interesse zu wahren.

Der „Berliner Lokal-Anzeiger“ meldet:
Stockholm, 16. August. Die Fabrikarbeiter hielten
eine Versammlung ab, in der beschlossen wurde, am Streik
nicht teilzunehmen. Laut Aussage des Sekretärs des Eisen-
bahnarbeiterbundes wird an keinen Streik der Eisenbahn-
arbeiter geglaubt.

Der Kampf gegen Gewerkschaften in der Türkei.

Der „Wiener Arbeiterzeitung“ wird aus Konstantinopel
geschrieben:

Das türkische Parlament, auf das die Demokraten aller
Länder so viele Hoffnungen gesetzt haben, befindet sich auf einem
gefährlichen Wege. Es ist ganz merkwürdig, daß sich das Par-
lament eines Landes, in dem der Kapitalismus erst in den
Kinderschuhen steht, mit verbündeter Majität auf den Boden
des Klassenkampfes gestellt und sofort bei einer der ersten ge-
setzgeberischen Leistungen Stellung gegen die Arbeiterklasse ge-
nommen hat.

Das Parlament müßte, entsprechend den veränderten Ver-
hältnissen, ein Vereins- und Versammlungsrecht schaffen. Es
benötigte diese Gelegenheit, um die Rechte, die es den herrschen-
den Klassen gewährte, den Arbeitern zu verweigern. Das
türkische Parlament hat instinktiv, vielleicht ohne sich der weit-
gehenden Folgen bewußt zu sein, den Arbeitern in der Türkei
das Recht der gewerkschaftlichen Organisation verweigert.
Wenn es auch in der Türkei selbstverständlich keine modernen
Gewerkschaften gegeben hat, so bestehen dort sehr alte fortpor-
tative Vereinigungen, die in mancher Hinsicht eine Wirkung aus-
üben wie moderne Gewerkschaften und die schon häufig zu dem
Mittel des Streiks gegriffen haben.

Wie wird man sich zu diesen alten Vereinigungen stellen,
die der absolute Staat gebildet hat? Wird man sie auflösen?
Man muß dann mit der Stimmung des Volkes rechnen, die sich
des merkwürdigen Gegenstandes bewußt sein wird, daß die alte
Sultansherrschaft des verurteilten Abdul Hamid diese Ver-
einsvereinigungen gebildet hat, die nun unter der Herrschaft
der vielgerühmten Freiheit mit Strenge vernichtet werden sollen.

Ein anderer für die türkische Verwaltung nicht unwahr-
scheinlich Weg wäre der, daß man diese alten Organisationen
nicht beseitigt, daß man die Anwendung des Gesetzes auf sie
unterläßt. Daß eine derartige Vogelstraußpolitik dem An-
sehen der Regierung und des Parlaments nützen würde, kann
gleichfalls nicht behauptet werden. Man würde dadurch nicht
hindern können, daß die alten Organisationen, wenn sie
den Unternehmern gefährlich werden würden, den Behörden
den Vorwurf machen, so daß diese in die sehr schwierige Lage
kämen, über die Anwendung des Ansehungsgegesetzes auf diese
alten Organisationen entscheiden zu müssen. Dieser merk-
würdige Zwiespalt wird der Regierung und den Behörden noch
manches Kopfzerbrechen bereiten.

Lebensfalls wird die Stimmung der Arbeiterklasse gegen
das Parlament nur ungünstig beeinflusst, weil die neue Ge-
setzgebung, die neuen Zwangsvereinigungen, die reaktionäre
Macht sich aus der Arbeiterklasse gegen die Arbeiterklasse wenden. So
erzeugt das neue Parlament Klassengegensätze, Klassenhaß und

eine große Gefahr für die neue Ordnung. Eine Herrschaft,
die sich auf das Volk stützen muß und die Arbeiterklasse vor
den Kopf stößt, schafft sich Gefahren unabsehbarer Art.

In dem Parlament sucht man die Gesetzgebung gegen die
Arbeiter durch die Behauptung zu entschuldigen, daß die frem-
den Kapitalisten nicht erschreckt werden dürfen. Nun sind diese
fremden Kapitalisten, die ihr belgisches, französisches, englisches
oder deutsches Geld in türkischen Unternehmen anlegen
sollen, von den Arbeitern ihres Landes so sehr an die Gewerks-
schaften und an die Anwendung gewerkschaftlicher Kampfmittel
gewöhnt worden, daß dieser Einwand der Lächerlichkeit ver-
fällt.

Wenn man die Entwicklung der Türkei aus einem Feudal-
staat in eine kapitalistische Gesellschaft dadurch sichern will, daß
man die Arbeiter knebelt und ihnen die Wahrung ihrer Rechte
unmöglich macht, so beweist man nur, daß man die Geschichte
des kapitalistischen Staates nicht kennt. Eine Entwicklung der
Industrie, eine mächtige Stellung auf dem Weltmarkt, Kon-
kurrenzfähigkeit gegen andere Länder ist nur dort möglich, wo
die Arbeiter intelligent sind, und das hat wieder zur Folge, daß
auch die Arbeiter ihre Interessen vertreten.

Die türkischen Mächte-gern-Bourgeois machen eine einfache
Rechnung. Sie verschärfen den Klassenkampf auf das höchste,
bevor sie den Kapitalismus recht Einzug in ihr Land halten
lassen. Vielleicht wird doch noch eine bessere Ueberlegung
siegen und die Türkei vor dem Schandmal bewahren, daß die
Arbeiter die einzigen sind, die in der neuen Ära rechtlos blei-
ben sollen.

Politische Uebersicht.

Deutsches Reich.

Abg. Semler dementiert. Der nationalliberale Abg. Dr.
Semler hat sich endlich bemüht gesehen, sich zu dem Vorfall
zu äußern, der sich in der Budgetkommission bei der Beratung
der Beamtenbesoldung abgespielt hat. Er erklärt im „Sam-
burger Fremdenblatt“:

„Ich habe eine solche Erklärung weder dem Zentrum noch
den Konservativen gegenüber abgegeben. Diese ganze Räuber-
geschichte ist wohl darauf zurückzuführen, daß ich, und zwar
ohne jede Sehnlichkeit, mit meinen politischen Freunden in
der Budgetkommission in Erwägung darüber eingetreten bin,
ob ich es verantworten wolle, wegen eines einzelnen Antrags,
den wir durchsetzen wünschten, gegenüber dem „Unannehm-
bar“ der Regierung das ganze Gesetz zum Scheitern zu brin-
gen. Diese Erwägungen haben aber irgendeine praktische
Folge nicht gehabt.“

Mit diesen gewonnenen Redensarten dürfte Herr Semler
nicht durchkommen: es hat kein Mensch behauptet, daß er dem
Zentrum oder den Konservativen einen solchen Vorschlag ge-
macht hat, wohl aber behauptet der Abg. Dr. Dröcher, daß der
Abg. Dr. Semler ihm persönlich gesagt hätte, man wolle einen
nationalliberalen Abgeordneten hinauscheiden, damit der natio-
nalliberale Antrag abgelehnt werde. Jedenfalls dürfte der
Vorfall im Reichstage gelegentlich noch zu Auseinandersetzun-
gen führen.

Die Haltung der parteiamtlichen „Nationalliberalen Kor-
respondenz“ zeigt jedenfalls, daß man den Herrn Dr. Semler
auch im Kreise seiner Parteifreunde einer solchen Handlung
für durchaus fähig hält.

Ein staatsgefährlicher Gemeindefschöffe. Die Gemeindevor-
setzung in Neu-Friedrichsdorf bei Rausenow hatte den Maurer
Carl Kühne zum Schöffen gewählt. Der Gemeindevorsteher
hatte die Wahl befürwortet. Kühne wurde bald nach seiner
Wahl zum derzeitigen Landratsamt - Verwalter des Kreises
West-Goelland zitiert, der ihn über seine Gesinnung ausfragte.
K. erklärte, daß er der gewerkschaftlichen Organisation angehöre
und daß er bei Landtagswahlen sozialdemokratisch gestimmt
habe. Er fügte gleichzeitig und nachdrücklich hinzu, daß er
auch in Zukunft das Recht für sich in Anspruch nehme, seine
Ueberzeugung zu betätigen. Der Landratsamt-Verwalter be-
merkte darauf zu K., daß man ihm nicht zumuten könne, für ein
so wichtiges Gemeindefamt einen Mann zu beistellen, der für
eine Partei einträte, deren Bestrebungen sich gegen die be-
stehende Staats- und Gesellschaftsordnung richten. Es wäre
aus diesem Grunde besser, K. verzichte freiwillig auf die An-
nahme des Amtes. K. lehnte dies Ansuchen rundweg ab; er
wollte es auf die amtliche Entscheidung ankommen lassen.

Zum Kampf gegen die „Schmiergelber“. Am das Schmier-
gelberunterwerfen zu bekämpfen, läßt sich die Kaiserliche Werk in
Riel von ihren Lieferanten folgende Bedingungen unterzeichnen:
„Der Unternehmer erkennt ausdrücklich als ihm bekannt an,
daß die Annahme von Geschenken oder geldwerter Vorteile von
Unternehmern sämtlichen Angehörigen und Angestellten der
Marineverwaltung mit Einschluß der mittelbar Angestellten
verboten ist. Er verpflichtet sich, weder selbst noch durch andere
Personen, Geschäftsteilhaber, Angestellte oder dergl., den An-
gehörigen oder Angestellten der Marineverwaltung Geschenke
oder geldwerte Vorteile zu gewähren oder anzubieten, und im
Uebertretungsfalle den vierfachen Betrag des Geschenks als
Vertragsstrafe zu zahlen.“

Die Jagd nach der Salonsteuer. Im Reichshofamt wird
mit Hilfe der Steuerbehörde gegenwärtig ein Verzeichnis der-
jenigen Aktiengesellschaften aufgestellt, die vor dem 1. August er.
neue Zinsbonds und Gewinnanteilscheinbogen ausgeben haben,
noch ehe die alten Bogen abgelaufen waren. Es sind einige
hundert Aktiengesellschaften, die zu diesem Auswege ihre Zuflucht
genommen haben. Wenn das Verzeichnis endgültig feststeht,
dann soll im Reichshofamt eine Vorlage für den Reichstag
ausgearbeitet werden, um diese Aktiengesellschaften noch nach-
träglich steuerlich fassen zu können.

Schnelles Avancement des Reichskanzlers. Das „Militär-
Wochenblatt“ meldet: „v. Bethmann-Hollweg, Rittmeister a. D.,
zuletzt Oberleutnant des 2. Aufgebots der Garde-Lanzenweh-
r-Kavallerie, unter Verleihung des Charakters als Major mit
der Berechtigung zum Tragen der Uniform des 1. Garde-
Dragoner-Regiments bei den Offizieren à la suite der Armee
angestellt.“

Es will uns scheinen, als ob sich Preußen-Deutschland, so
vorne in der Welt es auch sein mag, mit diesen Hinterlistigen
vor der ganzen Welt ein wenig über das zulässige Maß hinaus
blamiert.

Die geprellten Soldaten. Als die Budgetkommission des
Reichstages die Erhöhung der Mannschaftslohnung ablehnte,
glaubte man, sich damit decken zu können, daß in einer Resolution
erklärt wurde, diese Erhöhung im kommenden Etatsjahr vor-
nehmen zu wollen. Der damalige Schatzsekretär Sydow hat
sogar erklärt, daß daran gar nicht zu denken sei, denn im
kommenden Jahre werden die Mittel dazu genau so wenig wie
jetzt zur Verfügung stehen. Wie man jetzt erfährt, wird in der
Tat im neuen Etat eine Erhöhung der Mannschaftslohnung
nicht vorgesehen sein. Angeblich will man erst die Wirkung der
neuen Steuern abwarten. In Wirklichkeit ist mit einem derart
hohen Defizit zu rechnen, daß der neue Reichsschatzsekretär
offenbar Bedenken hat, dieses Defizit durch neue ungedeckte Aus-
gaben noch zu vergrößern. Jedenfalls steht fest, daß es eitel
Spiegelschneiderei war, als die Mehrheit der Budgetkommission
sich dahin einig wurde, die Soldaten auf ein Jahr zu ver-
stärken.

Ein kostbares Gesandnis. Die bayerische Zentrums-
presse veröffentlicht einen Warnungsaufruf vor dem „Landarbeiter“, dem
Organ des Verbandes der Land- u. w. Arbeiter Deutschlands.
Das gefährliche Blatt werde in verschiedenen Gegenden Bayerns
mit großer Emsigkeit verbreitet, und es sei daher Zeit, dieser
Frage die größte Bedeutung zu schenken, „wenn es nicht eines
Tages geschehen soll, wie es bei den Industriearbeitern ge-
gangen ist, wo erst etwas geschieht, wenn es zu spät ist.“

Sonst gibt sich die Zentrums- und die größte Mühe
nachzuweisen, daß der erste Anstoß zur wirtschaftlichen Organi-
sation der Industriearbeiter von Ultramontanen ausgegangen
sei, wie man auch in wahrheitswidriger Weise behauptet, die
klerikale Partei habe in Deutschland die ersten Arbeiterdemon-
strationen angeregt. Mit ihren oben zitierten Auslassungen ge-
sticht nun die Zentrums- und die größte Mühe nachzuweisen,
daß es jetzt „zu spät“ ist, bedeutet zugleich auch das
Gesandnis, daß man im Zentrumslager recht gut weiß, wie
gering die Bedeutung der christlichen Gewerkschaften im Ver-
gleich zu den freien Gewerkschaften doch ist.

Der Warnungsartikel der Zentrums- und die größte Mühe
nachzuweisen, daß der erste Anstoß zur wirtschaftlichen Organi-
sation der Industriearbeiter von Ultramontanen ausgegangen
sei, wie man auch in wahrheitswidriger Weise behauptet, die
klerikale Partei habe in Deutschland die ersten Arbeiterdemon-
strationen angeregt. Mit ihren oben zitierten Auslassungen ge-
sticht nun die Zentrums- und die größte Mühe nachzuweisen,
daß es jetzt „zu spät“ ist, bedeutet zugleich auch das
Gesandnis, daß man im Zentrumslager recht gut weiß, wie
gering die Bedeutung der christlichen Gewerkschaften im Ver-
gleich zu den freien Gewerkschaften doch ist.

Medlenburgische Verfassungsreform. Der Großherzog von
Medlenburg hat sich erklärt, neben den bereits bewilligten
2 Millionen Mark noch weitere 10 Millionen der Staatskasse
zu überweisen, damit der neue Verfassungsentwurf von den
Ständen seine Zustimmung erhält. Die „Landeszeitung“ in
Neustrelitz erfährt hierüber von zuständiger Stelle:

Von den Ständen des Stargardischen Kreises (Großherzog-
tum Medlenburg-Strelitz) war geltend gemacht worden, daß
sogenannte „Rückstände der Verwaltung“ vorhanden seien, deren
Beseitigung vor Einführung einer neuen Landesverfassung er-
forderlich sei. Darauf hat der Großherzog, ohne die ständische
Auffassung der „Rückstände“ anerkennen zu wollen, dem Staats-
ministerium seine Bereitwilligkeit mitgeteilt, außer den bereits
bewilligten 2 Millionen Mark weitere 10 Millionen Mark der
Staatskasse zu überweisen, doch erwartet er, daß nuncmehr die
Stände dem Entwurf der neuen Verfassung ihre Zustimmung
geben würden. Nach den vom Staatsministerium aufgestellten
Berechnungen können aus den nuncmehr zur Verfügung stehen-
den 12 Millionen Mark nicht nur die sogenannten „Rückstände“
beglichen werden, sondern es verbleibt der zukünftigen Staats-
kasse noch ein Betrag von 5-6 Millionen Mark, dessen Zinsen
für Gehaltsaufbesserungen, Landesmeliorationen usw. ver-
wendet werden können.

Die neue Geschäftsordnung der zweiten württembergischen
Kammer. Die neue Geschäftsordnung bringt u. a. die An-
erkennung der Fraktionen; den Minderheitsfraktionen soll ein
genügender Schutz gewährt werden. Das Institut des Senio-
rentenbonds ist festgelegt worden. Wesentlich verbessert sind
die Bestimmungen über die Berichterstattung. In den Berichten
über die Kommissionsberatungen sollen Namensnennungen ver-
mieden werden, nur die Gründe sollen in den Vordergrund
treten. Auch in den Preßberichten sollen Namensnennungen
nach Möglichkeit unterbleiben. Bezüglich der Gesetzentwürfe
wird eine zweimalige Lesung eingeführt, von denen die erste
als Generaldebatte, die zweite als Spezialberatung gedacht ist.
Bei der Besprechung von Interpellationen sind auch Anträge
zulässig. Sogenannte kleine Interpellationen können auf schrift-
lichem Wege erledigt werden. Die Anträge auf Schluß der
Debatte und Uebergang zur Tagesordnung sind erst dann zu-
lässig, wenn jede Fraktion zum Wort gekommen ist. Der Be-
richterstatter soll auch das Schlußwort haben und darf nicht
mehr nach jedem Redner das Wort ergreifen. Von den Be-
stimmungen der Geschäftsordnung kann abgewichen werden,
wenn ein Zweidrittelmehrheitsbeschluß vorliegt.

Ein deutsch-venezolanischer Zwischenfall. In der Hafenstadt
Maracaibo ist ein Deutscher unter dem Verdacht verhaftet
worden, ein Agent des ehemaligen Präsidenten Castro zu sein.
Sobald aus der Presse, die über den Vorfall berichtet, zu erfah-
ren ist, hat der Verhaftete Aktien einer Zigarettenfabrik im
Betre von einer Million Dollar im Besitz, die früher dem
Präsidenten Castro gehört haben, und die er von ihm gekauft

Bigarettfabrik selbst ist von der Regierung
Castro konfisziert. Als der deutsche Besitzer
sind machte, wurde er verhaftet.
einem Teile der Presse ein sofortiges Eingreifen
erlangt wird, so wird man diesem Verlangen zu-
sprechen müssen, wenn es in der Tat auch den An-
lat, um Castro dem Deutschen seine Aktien formell
hat, um ihn als einen Gläubiger gegen die venezola-
nische Regierung zu lassen, in der Hoffnung, daß er
dann das Auswärtige Amt, sobald es eingreift, ledig-
Geichäfte des Herrn Castro besorgen. Solange nicht
ist, daß der Deutsche die Aktien einwandfrei erworben
hat, für das Deutsche Reich keine Veranlassung vor, in
welcher Weise einzugreifen, denn schließlich kann es nicht
abgabe des Auswärtigen Amtes sein, den Schiebungen
welcher Abenteurer hilfreiche Hand zu leisten.

Was leisten die gewerkschaftlichen Organisationen Deutschlands?

Ueber diese Frage gibt eine Zusammenstellung in dem soeben
erschienenen statistischen Jahrbuch für das Deutsche Reich Aus-
kunft. Das Jahrbuch enthält eine Gesamtübersicht der Unter-
stützungsleistungen und Gesamtausgaben in den deutschen Ar-
beiterorganisationen im Jahre 1908 nach den einzelnen Unter-
stützungsarten. Mehr als alle schönen Worte zeigen die in der
Zusammenstellung enthaltenen trockenen Zahlen, bei welchen
Organisationen der deutsche Arbeiter Schutz und Hilfe in den
Notfällen des Lebens findet. Es veranschaulicht die

	Freien Gewerksch. M.	D.-D. Gewerksch. M.	Christl. Gewerksch. M.
Arbeitslosen-Unterstützung	8134 388	288 068	134 453 1)
Streik-Unterstützung	4819 399	130 340	424 992
Gewerkschaften-Unterstütz.	1440 263	—	—
Reise-Unterstützung	1184 353	71 365 2)	—
Umzugs-Unterstützung	290 157	—	—
Sonstige Unterstützungen	10 069 104 3)	—	28 926
Summe der Unterstützungs- ausgaben	25 937 664	489 762	588 371
Summe der Gesamt- ausgaben	42 057 516	1 310 944	2 750 354

Das sind — wohl gemerkt — amtliche Zahlen, von denen
man nicht behaupten kann, daß sie von den freien Gewerkschaften
tendenziös „fritiert“ worden seien, wie sonst manchmal der Ein-
wand der Gegner lautet, wenn sie ihre Verlegenheit verbergen
wollen. Sie beweisen zweierlei: Einmal die geringe Bedeutung
der kirchlich-Dunderschen Gewerbevereine und der „christlichen“ Ge-
werkschaften den Leistungen der freien Gewerkschaften gegen-
über. Und dann wiederum, wie aus glänzender die Behauptung
der Gegner zu la Dürken und Kretz, daß der „Lohnan-
teil“ der Gewerkschaftsausgaben auf die Agitation und die
Verwaltung entfiel, so daß für Unterstützungen an die Ge-
werkschaftsmitglieder kein Geld verbleibe. Ohne die Unter-
stützungseinrichtungen der Gewerkschaften wäre die durch die
wirtschaftliche Krise in der Arbeiterklasse entstandene Not noch
härter hervorgetreten.

Ob diese für jeden, der sehen will, offensichtliche Tatsache
die Widerwärtigkeit der Arbeiterbewegung nun abhalten wird, von
den Gewerkschaften als Heß- und Schimpfvereinigungen zu
reden? Neugierig sind wir auch darauf, ob die Gegenüber-
stellung der „christlichen“ Leistungen mit denen der freien Ge-
werkschaften unsere sonst so renommierten Brüder in Christo
ein wenig bescheidenen stimmen wird.

Wie das Zentrum auch anders kann.

Am 24. Oktober 1908 veröffentlichte die in London er-
scheinende Wochenschrift „Die Finanzchronik“ einen Artikel des
Abgeordneten Erzberger zur Reichsfinanzreform, in dem es
bezüglich der Brantweinsteuer hieß:

Aber ohne eine Reform der Brantweinsteuer wird das
Wert nicht zustande kommen, weil diese Steuer heute höchst
unzweckmäßig geregelt ist, da in die Reichskasse nur 120
Millionen Mark kommen, während 70 bis 80 Millionen
Mark an Vergünstigungen und Rückvergütungen in die
Kassen der Brenner fließen.

In einem Flugblatt, das auch im Wahlkreise Bielefeld-
Wiedenbrück in zahlreichen Exemplaren verbreitet worden ist,
um den Wortschrei des Zentrums seinen Wählern gegenüber
zu bemängeln, wird die höchst unzweckmäßige Steuer aber mit
einem Male wieder zweckmäßig. Man liest in dem Flugblatt
also:

Als jetzt 1909 der Brantwein wiederum mit 80 Millio-
nen Steuer belastet wurde, sagte sich das Zentrum: im
jetzigen Augenblick, wo den Brenner eine so schwere neue
Last aufgebürdet wird, die zweifellos den bisherigen Rück-
gang des Brantweinverbrauchs noch vermehren und das Ge-
werbe schädigen wird, können wir ihm jene bisher gewährte
Begünstigung (also doch Begünstigung! Red. der Volksw.)
nicht entziehen.

Als der Abgeordnete Erzberger seinen Artikel, aus dem
wir oben zitierten, schrieb, war ihm genau bekannt, welche Be-
lastung der Brantwein erfahren sollte. Und trotzdem ver-
langte er eine Reform der Steuer durch die Abschaffung der
„Begünstigungen“ und machte sogar das Zustandekommen der
Reichsfinanzreform von dieser Reform der Brantweinsteuer
abhängig. Nichts ist inzwischen eingetreten, was diese sach-
liche Stellung des Abg. Erzberger zur Brantweinsteuer, die
bei den Wahlen 1907 die parteiunabhängige Stellung des Zen-
trums überhaupt war, hätte ändern können. Und doch bringt es
das Zentrum fertig, seinen Umfall mit der Sage um die
Schädigung der Brenner zu beschönigen. Wir bestreiten
keinen Augenblick, daß die Zentrumsagrarier wirklich besorgt
sind, daß den Angehörigen ihrer Klasse Schäden entstehen
könnte. Aber es ist eine Unverschämtheit — gelinde gesagt —
in einem Augenblicke von schweren Lasten der Brenner zu
sprechen, in dem die Brenner bekannt geben, daß sie
nicht nur den Betrag der Steuer, sondern eine doppelt so hohe
Summe auf das brantweinverzehrende Publikum abwälzen
werden.

So wahr das Zentrum die Interessen der Ärmsten der
Armen.

Kaiser und Veteran.

Von der Feier auf der Hohenzollernburg berichtet das „Vierteljahrs-
Zeitschrift“ folgende Episode:

Der vom Gröniger Kriegerverein mit der Führung der
Feier bei der Jubelfeier auf Hohenzollernburg beauftragte Herr
Albert Kuhlmann wurde von dem Kaiser angesprochen. Der
Kaiser fragte Herrn Kuhlmann: Wo hast du das Eisenerz
Kreuz bekommen? Herr K.: Bei Sedan, Majestät. Der

Kaiser: Bei welcher Gelegenheit? Herr K.: Durch einen
gut gezielten Schuß als einjährig-freiwilliger Artillerist habe
ich eine französische Bombe zur Explosion gebracht. Der
Kaiser: Woher weißt du das? Herr K.: Weil von dort
aus das Feuer nachher schwieg und wir zwei Tage später auf
Vill, wohin wir gefeuert hatten, Windab bezogen. Der Kaiser:
Auf welche Entfernung hastest du geschossen? Herr K.: Auf
1400 Meter, Majestät. Der Kaiser: Das hast du brav ge-
macht.

Durch einen kräftigen Händedruck verabschiedete sich der
Kaiser von Herrn Kuhlmann. Von der Teilseligkeit des
Kaisers zeugt auch folgendes Gespräch. Der Kaiser berührte
mit seinem Kommandostab die Schulter eines großen, etwas
korpulenten ehemaligen Gardisten und stellte die Frage: Wann
bist du eingetreten? Der Gardist: 1888, Majestät. Der
Kaiser: Also in dem Jahre, wo ich Kaiser geworden bin; wie
groß bist du? Der Gardist: 1 Meter 90. Der Kaiser: Na,
du bist aber unten zu dick geworden. Dabei blinnte der
Kaiser auf den stattlichen Umfang des Bauches des Gardisten.
Eigenartig? Bei der Auffassung, die Wilhelm II. von seiner
Stellung hat, ist es gar nicht auffällig, daß er seine „Unter-
tanen“ mit „du“ anredet. Beim Militär ist es den Unteroffizier-
en und Offizieren verboten, die gemeinen Soldaten mit du
anzureden, ein Verbot, das aber mehr übertreten, wie beachtet
wird. Wie kann man auch von einem simplen Unteroffizier
oder Leutnant verlangen, daß er sich an dieses Verbot hält, wenn
sein oberster Kriegsherr alte ausgediente Soldaten väterlich
duzt? Uebrigens ist den Herren Kriegern recht gelegen.
Ueberall, wo Wilhelm II. hinkommt, sieht er die braven Leute
vor sich stramm stehen. Muß er da nicht zu dem Glauben kom-
men, daß er Knechtsgeelen vor sich hat, die er nicht anders zu be-
handeln braucht, wie er seinen Kammerdiener behandelt. Die
geduldeten Herren werden möglicherweise gar nicht empfunden
haben, was für eine traurige Rolle sie gespielt haben. Sie sind
wahrscheinlich noch stolz darauf, daß sie überhaupt von Wilhelm
dem Zweiten eines Wortes gewürdigt worden sind. Daß diese
Duldsamkeit aber überhaupt möglich war, ohne daß die Betroffe-
nen Wilhelm II. den Rücken gedreht haben, ist ein trauriges
Zeichen dafür, wie wenig „Männerstolz vor Königssternen“ im
deutschen Bürgertum vorhanden ist. Wir möchten mal sehen,
was ein Engländer oder Italiener tun würde, wenn ihn sein
Staatsoberhaupt duzte!

Dr. Dröschner und Dr. Semler.

Der nationalliberale Dr. Semler bestreitet krampfhaft,
daß er bei der Beratung der Beamtenbeförderung dem konser-
vativen Dr. Dröschner den bekannten Vorschlag, sich bei der Ab-
stimmung über einen nationalliberalen Antrag zu drücken, ge-
macht habe. Abg. Dröschner hält demgegenüber seine Angabe
aufrecht. Heute liegen folgende Erklärungen vor: Dr. Dröschner
sagt:

„Gegenüber der Erklärung des Herrn Dr. Semler im
„Hamburger Fremdenblatt“ stelle ich fest, daß Herr Dr. Semler
in der Sitzung der Budgetkommission, in der die zweite Lesung
der Besoldungsordnung begann, mir mit unzweideutigen
Worten erklärt hat, er sei bereit, bei der Abstimmung die
Sitzung zu verlassen, um dem Antrag der Mehrheit Annahme
zu sichern. An der Wahrheit dieser Tatsache zweifle ich auch
die Erklärung des Herrn Dr. Semler nicht. Inwiefern er mit
seinen Freunden in Erwägung darüber eingetreten war, ist
mir nicht bekannt geworden.“

Daraufhin erklärte Dr. Semler:

„1. Ich habe für meine Person weder einmal noch dreimal
an meinen Erklärungen etwas zu ändern.
2. Wenn ich irgend eine Erklärung mit irgend welcher
Tragweite den Mitgliedern der konservativen Partei hätte ab-
geben wollen, so würde ich mir dazu eine autoritative Per-
sönlichkeit ausgesucht haben.“

3. Die Bemerkungen des Herrn Dröschner sollen gegen seine
zweite Einschränkung jetzt wieder den Anschein hervorbringen,
als wenn es sich hier um einen Kompromiß mit den konser-
vativen gehandelt habe. Ich werfe die Frage auf, welches war die
Gegenleistung in dem Kompromiß? Welchen Zweck verfolgte
ich, als ich Herrn Dröschner mein angebotenes Angebot machte,
und was habe ich dagegen verlangt? Das hätte alsbald mit-
geteilt werden müssen, um die Geschichte wahrscheinlich zu
machen.

4. Herr Dröschner fragte einmal meine politischen Freunde,
ob gerade ich ein Abgeordneter bin, den man hinausjücken
kann; zum wenigsten müßte Herr Dröschner behaupten, was
er nicht tut, aber vielleicht in vierter Abänderung seiner Er-
klärung noch tun wird, daß ich tatsächlich für die konserva-
tiven konservativen Anträge und gegen die Anträge meiner politischen
Freunde gestimmt oder mich der Abstimmung enthalten habe.

Für mich ist diese Sache mit der Beurteilung der inneren
Wahrheit des Vorganges, dem nicht Privatgespräche, sondern
offizielle Äußerungen zugrunde liegen müßten, erledigt. An
Verbindlichkeit wünsche ich mit dem Abgeordneten Dröschner
zu konstatieren.“

Herr Dr. Semler ging um die Sache herum wie die Rahe
um den heißen Brei. Denn nicht darauf kann es ankommen,
was ihm zuguttrauen ist, sondern darauf, was er tatsächlich ge-
sagt hat. Wenn für ihn die Sache erledigt ist, so kann sie
doch auf keinen Fall auch für seine Partei erledigt sein und
deshalb ist zu erwarten, daß das letzte Wort in dieser Frage
noch nicht gesprochen ist.

Die Biersteuer

Scheint überall einen Krieg heraufzubeschwören zwischen den
Brauereien und den Wirten auf der einen und den Konsumenten
auf der anderen Seite. Die meisten Berliner Gastwirtschaften
haben sich bereits mit der Frage der Bierpreissteigerung be-
schäftigt. In der kürzlich abgehaltenen Versammlung des
Biervereins der Stadtbesitzer von Berlin und Umgebung wurde mit-
geteilt, daß die Verhandlungen mit den Lagerbierbrauereien
bisher noch zu keinem Ergebnis geführt hätten, ja sie drohten,
gänzlich im Sande zu verlaufen. Die Erhöhung des Lager-
bierpreises durch die Brauereien soll pro Hektoliter 3,50 Mk.
betragen. Die Brauereien weigern sich jedoch, den Gastwirten
Mindestpreise vorzuschreiben. Für die Gastwirte ist es ein
schwerer Entschluß, ob sie bei gleichem Preise kleinere Gläser
oder aber größere Gläser zu erhöhten Preisen abgeben sollen.
Im Interesse der Brauereien liegt zweifellos der Ausschank in
größeren Gläsern, aber die Gastwirte haben hier den Protest
des Publikums zu erwarten. Auch die Kellner machen bereits
gegen die Gastwirte mobil.

Die Organisation der freien Gast- und Schankwirte hat am
Freitag in einer stark besuchten Versammlung beschlossen, die
Konsumenten zum Kriege gegen die Brauereien anzuführen.

In Jena tagte eine von etwa 2000 Personen besuchte Ar-
beiterversammlung. Es wurde eine Resolution angenommen,
in der sich sämtliche Anwesenden verpflichteten, kein verteuertes
Bier zu trinken.

Auch verschiedene Eisenbahndirektionen haben wegen der
Preissteigerungen Unterhandlungen gepflogen, um einen Aus-
gleich herbeizuführen.

In Breslau wurde eine Konferenz von Vertretern ver-

schiedener Eisenbahndirektionen abgehalten, um eine Festsetzung
der Preise für Bier und andere durch die neuen Ver-
brauchssteuern betroffene Getränke auf einheitlicher Grundlage
zu erzielen. Die auf dieser Konferenz festgesetzten Preise wer-
den in den nächsten Tagen zur Veröffentlichung gelangen. Im
allgemeinen wurde den durch die Steuer bedingten erhöhten
Einkaufspreisen Rechnung getragen.

Die Eisenbahndirektion in Altona stellte sich zu der Preis-
erhöhung für Getränke und der Verkleinerung der Schan-
kgefäße in Bahnhofsrestaurants auf den Standpunkt der Eisen-
bahndirektion Breslau. Auf die Eingabe eines schleswig-
holsteinischen Bahnhofsrestaurateurs wurde, der „Altonaer Zeitung“
zufolge, erwidert, daß die bestehenden Preise genügen, es sei
eine Erhöhung der Preise oder Verkleinerung der Gefäße nicht
statthaft.

Gegen den Gamaschendrill.

Die Einsicht, daß bei unserer militärischen Ausbildung eine
Unmenge Zeit mit ganz überflüssigen Exerzitien vergeudet wird,
greift auch unter den deutschen Offizieren mehr und mehr um
sich. So unternimmt in dem Juli-Fest der Reichswehr „Zah-
rbücher für die deutsche Armee und Marine“ ein Offizier einen
lebenshaften Vorstoß gegen den Gamaschendrill. Der Exerzier-
marsch, die Paradegepfälle, das Einüben mancher geschlossener
Formationen, die nur auf den Parade- und Exerzierplätzen vor-
kommen, im Felde aber ausgeschlossen sind, endlich das peinlich
genaue Drillen der Griffe verwirft der Verfasser mit Ent-
schiedenheit. Dieser Drill sei zur Erziehung eines Soldaten
keineswegs erforderlich, auch sei es unrichtig, daß er auch nur
die Mannschaften innerlich gefestigt und disziplinierter mache.

Die Anforderungen, die das Gefecht mit modernen Waffen
stelle, seien ganz andere als früher. Der Soldat trete nicht mehr
als Maschine in eng geschlossenem Rahmen auf, sondern als
selbständig denkender und handelnder Einzelkämpfer. Die mora-
lischen Faktoren hätten namentlich an Bedeutung gewonnen,
diesen Faktoren trage aber die noch immer geübte alte Form der
Ausbildung nur ungenügende Rechnung.

Das alles sei ja nichts Neues. Er glaube aber, daß immer
erneutes Sturmlaufen notwendig sei, um den Drill in seiner
jetzigen Form zu beseitigen. Dabei macht der Verfasser ein Ge-
ständnis, das alles andere als ein Kompliment für unsere
Militärischen ist:

„Ein Offizier, der den Drill für überlebt hält, läuft Ge-
fahr, sich in den Augen älterer Offiziere, seiner Vorgesetzten,
eine Höhe zu geben. . . Der Untergeordnete, auch wenn er
anders denkt, ist schon aus Rücksichtsgründen gezwungen,
sich anzupassen. . . Die Ausbildung mit und durch den Drill
macht verhältnismäßig die geringste Mühe, ist am leichtesten
zu beherrschen, verlangt nicht viel Nachdenken.“

In ähnlichem Sinne wie dieser Offizier verlangt auch Major
v. Schreiberhosen in derselben Zeitschrift eine individuelle
Ausbildung der Mannschaften im Feuergefecht. Jeder Mann
müsse so ausgebildet werden, daß er im Gefecht auch nach dem
Verlust aller Führer und Chargen selbständig und ohne Befehl
zweckmäßig zu handeln versteht. Eine derartige systematische
Ausbildung der Soldaten zum selbständigen denken und han-
delnden Einzelkämpfer stehe freilich im Gegensatz zu der drill-
mäßigen Exerzierausbildung.

Das gleiche hat Bebel seit Jahrzehnten im Reichstag aus-
geführt. Vergeblich! Ob die militärischen Kritiker mehr Erfolg
haben werden?

Gegen Konsumvereine.

In Solingen wurde ein Beamtenverein gegründet, der
durch Errichtung eines eigenen Detailgeschäfts und durch ge-
meinsamen Bezug von Waren aller Art seinen Mitgliedern
Gelegenheit zu vorteilhafterem Einkaufe bieten will. Ein in
Solingen bestehender Detailistenverein hatte gegen die Grün-
dung beim Handelsminister Beschwerde erhoben. In seiner
Beschwerde bemerkte der Verein, es liege die Gefahr nahe, daß
die Mitglieder des Beamtenvereins vermöge ihrer Dienststellung
im Eisenbahntransport und in der Reichspost sich die Bezugs-
quellen für benötigte Waren infolge Kenntnisnahme und Ver-
wertung der ihnen dienstlich zukommenden Adressen von Liefer-
anten der Stadtausgaben und Pakete weit günstiger ver-
schaffen können als der kleine Gewerbetreibende und dadurch
einen gewaltigen Vorsprung vor dem letzteren erhalten. Der
Handelsminister wurde gebeten, Vorstöße zu treffen, daß dieses
unmöglich werde, und den Beamten zu verbieten, als Leiter,
Vorsteher usw. eines derartigen Vereins zu fungieren, überhaupt
Beamten die Vereinigung zum Detailhandel zu unterlagen. Der
Minister Delbrück hat hierauf geantwortet: „Nach dem Ergeb-
nis der veranlaßten Erhebungen besteht vom Standpunkt der
Eisenbahn-Verwaltung aus dringendes Bedürfnis für den Kon-
sumverein. Es erscheint daher nicht anständig, die den Beamten
der Staatsbahnverwaltung von der vorgesetzten Behörde
erteilte Genehmigung zur Uebernahme von Beamten im Vor-
stande und im Aufsichtsrat des dortigen Beamten-Konsumver-
eins zurückzuziehen. Die Voraussetzungen, unter denen im Be-
reiche der Staatsbahnverwaltung ein solches Bedürfnis
anzuerkennen ist, sind von dem Vertreter des Herrn Ministers
der öffentlichen Arbeiten am 7. April v. J. in der Handels-
und Gewerbekommission des Abgeordnetenhauses des näheren er-
örtert worden. Diese Voraussetzungen sind insbesondere dann
gegeben, wenn an den betreffenden Orten eine verhältnismäßige
Teuerung herrscht und zu befürchten ist, daß die Bediensteten
andererseits ihr Bedürfnis nach billigen Warenbezügen durch den
Beitritt zu Vereinen befriedigen werden, die nicht auf privat-
wirtschaftliche Zwecke allein gerichtet sind. Hiernach bin ich nicht
in der Lage, Ihre Wünsche betreffend die Nichtbeteiligung von
Beamten in der Leitung des Beamten-Konsumvereins zu unter-
stützen.“

Frankreich.

ak. Frauenarbeit. — Vom Schutze der nationalen Arbeit.
In einem Artikel der „Revue des questions sociales“ berechnet
Jerd. Magan die Zahl der berufstätigen Frauen auf 6 029 707.
Ueber 3 Millionen arbeiten als Tagelöhnerinnen oder Dienst-
boten in der Landwirtschaft, rund 900 000 als Näherinnen,
800 000 als Hausangestellte, 700 000 in den Fabriken. 260 000
sind im Handel beschäftigt, 120 000 Angestellte staatlicher Ver-
waltungen, 100 000 Lehrerinnen. Ueber 15 000 sind Bedam-
men, 4400 Schauspielerinnen und Sängerinnen, 4300 Malerinnen
und Bildhauerinnen, einige hundert Juristinnen und einige
hundert Schriftstellerinnen von Beruf. — In Marseille hat eine
große Firma der Delindustrie ihr ganzes Personal durch Araber
ersetzt. Keine Landsleute, aber billig!

Spanien.

ak. Die Wahrheit über die „Grenel der Empörer“. — Merk-
würdige Wirtschaft. — Die Haltung der Sozialisten. Ueber die
Vorgänge in Barcelona berichtet im „Berliner Tageblatt“
ein gelegentlicher Mitarbeiter. Auch er widerlegt die Äußer-
ungen über die „furchtbaren Mordtaten“ der Aufständischen verbreitet
worden sind. Tatsächlich hat man den Vorstehern der Kirchen
und Klöster von der beabsichtigten Einschüchterung vorher Nach-
richt gegeben, damit alle Menschen in Sicherheit gebracht werden

konnten. So sind nicht
geschlachtet“ worden, wie
frommen Legendenbücher
ein Mönch, der mit den
hatte. — Wir erfahren
gegen die Klöster erklärt.
und dem päpstlichen Stuhl
nur 3 Orden aufhatten.
deren 82, die 285 Klöster
überhaupt 1248 verschiede-
ein großer Teil der aus
Spanien Aufnahme gefun-
blühenden Anbacht- und
industrielle Unternehmung
Arbeitskräften — die die
beiten für den bloßen
Nonnenklöster werden
terinnen starken Abbruch
industriellen Apparat und
Dinge in den Klöstern
Geldfabrikation, Bomben,
lingen in Nonnenklöstern
im Wert von etwa 60 Mil-
larden. Der Verdictstat
wurden und 1200 Gefan-
18 Toten und 170 Ver-
Auch er erwartet, wenn d-
tions- und Grenzpolitik
ein Wiederankommen des
im Juli wird der „Sum-
verammelten sich mehr al-
tion Protest gegen den
die Mächden der aristokr-
gewichte Medaillen und
Not der zurückgebliebenen
testierten dagegen, daß m-
gen“ fleißige Arbeiter aus-
zes“ gleichgültig sei, statt
lichen zu bilden, die direkt
bens, keine Familien zur
Land haben. Schließlich
Abgeordneten, die ihre po-
benutzten, sich an die St-
zu stellen. Tatsächlich he-
feierter, auch in Arbeiter-
sich ängstlich zurückgehal-
nament der Sozialdemokr-
gewaltigen Protestveram-
fällig, wenn ein Refor-
sonstige hohe Person er-
die ihr Vaterland mit de-
Spanien 1808 geten hat
Feinde des spanischen R-
Es gilt also, diese mit al-
unten, sondern nach oben
falls werden die Arbeiter
Folgen auf sich nehmen,
maßregeln der Regierung
im ganzen Lande. Außer
begeistert zustimmen, er-
tum den Mut unseres Ge-

Erfolge der Jungtürken
In einer Kollektivnote
Großmächte, daß die Mäch-
Sympathie für das neue
domien aufzuheben. Falls
soll der Ueberstich aus de-
hin für die rumänischen Be-
reichliche Beisitzer ben-
Oesterreich die politischen
Rufstand benachrichtigte r-
Förzte, denselben Schritt
daß auch, wenn die griech-
der türkische Gesandte auf-

Aus der Stadt

(Schluß von „Aus der Stadt“)

H. C. — Ein Beitrag

geschrieben: Laut Inter-
der Westfälischen Zeitung
geleitet. Dieses Interat
dort um Arbeit nachsuchten
einer Frau gesagt, daß d-
und ihr Mann in Person
wiederkommen. Nun f-
Verdacht und zogen es be-
schloß sich Schreiber dieses
benutzen. Um 8½ Uhr i-
noch einen Tischler (seiner
der Verhandlung mit de-
den Namen der in Frage
als mein Mitbewerber d-
streikt würde, gab der Ver-
dort beschäftigten Tischler
Er, der Vermittler und Au-
man versuchen, für alle,
schaffen, wenn nicht, müßte
noch mit dem alten Star-
Während nun mein I-
gab, daß es doch nicht no-
meinte der Werkführer, d-
man angehen würde. Ne-
kommen und so gab ich de-
Kollegen nach Herford fah-
Nun war keiner frohe
den Vorschlag, wir sollten
am Bahnhof sein, um un-
fahren.

Da ich bis dahin im
Agent sei, machte ich den I-
und zwar ohne seine Be-
praktisch. Er möchte i-
sich unser Agent als der
Weststraße 73, zweite Et-
fordern Bahnhof abzuholen
bude ankommen könnten.
der unorganisierte Kolleg-
Bureau des Herrn Schü-
dem unorganisierten Tis-
ständig hatte, erklärte d-
Polstereibereitungsverband.
daß ich einweisen noch
besitze, bleiben Sie also

ine Festsetzung
ne neuen Ver-
er Grundlage
n Preise wer-
elangen. Im
igten erhöht

zu der Preis-
der Schank-
nt der Eisen-
schleswig-
chen Zeitung
mühten, es sei
Gefäße nicht

ausbildung eine
ergeudet wird,
und mehr um
mischen „Jahr-
Offizier einer
Der Exerzier-
geschlossener
terplätzen vor-
h das peinlich
fester mit Ent-
ines Soldaten
er, es auch nur
nierter waren
ernen Waffen
ete nicht mehr
sondern als
er. Die mora-
ng gewonnen,
alle Form der

er, daß immer
drill in seiner
fasser ein Ge-
t für unferen

hält, läuft Ge-
Vorgesetzten,
auch wenn er
en gewonnen,
durch den Drill
am leichtesten

gt auch Major
individuelle
Jeder Mann
auch nach dem
ohne Befehl
e systematische
den und han-
zu der drill-

Reichstag aus-
r mehr Erfolg

gegründet, der
und durch ge-
n Mitgliedern
will. Ein in
gen die Grün-
t. In seiner
jahr nahe, daß
Dienststellung
die Bezug-
yme und Ver-
en von Lief-
günstiger ver-
und dadurch
erhalten. Der
sen, daß dieses
en, als Leiter,
ren, überhaupt
ntersagen. Der
dem Ergeb-
standpunkt der
für den Kon-
e den Beamten
ekten Behörde
ntern im Vor-
en-Konsumver-
enen im Be-
hes Bedürfnis
ern Ministers
e Handels- und
s näheren er-
sondere dann
hältnismäßige
e Bediensteten
euge durch den
cht auf privat-
gung hin ich nicht
eteiligung von
eins zu unter-

onalen Arbeit.
itts" berechnet
auf 6 029 707.
on oder Dienst-
s Näherinnen,
rifen. 260 000
staatlicher Ver-
o sind Hebam-
4300 Malerin-
en und einige
arfeille hat eine
al durch Arbeiter

örer. — Alet.

konnten. So sind nicht „Mönche und Nonnen am Altar hin-
geschlachtet“ worden, wie man es nun für alle Zeiten in den
frommen Legendenbüchern erzählen wird. Gestört wurde nur
ein Mönch, der mit dem Revolver auf die Menge geschossen
hatte. — Wir erfahren da auch manches, was die Empörung
gegen die Klöster erklärt. Nach dem Verträge zwischen Spanien
und dem päpstlichen Stuhle von 1858 dürfen in Spanien sich
nur 3 Orden aufhalten. Tatsächlich aber gibt es in Barcelona
deren 82, die 285 Klöster, Kirchen, Schulen und dergl. und
überhaupt 1248 verschiedene Anlagen besitzen. Bekanntlich hat
ein großer Teil der aus Frankreich ausgewiesenen Orden in
Spanien Aufnahme gefunden. Diese Orden haben neben ihrem
blühenden Andachts- und Bettelgeschäft auch in großem Umfang
industrielle Unternehmungen eingerichtet und mit ihren billigen
Arbeitskräften — die dienenden Brüder und Schwestern ar-
beiten für den bloßen Unterhalt, und die „Schülerinnen“ der
Nonnenklöster werden völlig gratis ausgenutzt — den Arbei-
terinnen starken Abbruch getan. Außer dem religiösen und
industriellen Apparat wurden noch mancherlei merkwürdige
Dinge in den Klöstern gefunden: Maschinen und Silber zur
Geldfabrikation, Bomben, Skelette von Männern und Säug-
lingen in Nonnenklöstern u. a. Im ganzen wurden 61 Gebäude
im Wert von etwa 60 Millionen Pesetas (zu 80 Pfg.) einge-
schätzt. Der Berichterstatter schreibt von 400 Toten, 1100 Ver-
wundeten und 1200 Gefangenen auf Seiten der Aufständischen,
18 Toten und 170 Verwundeten bei den Ordnungswächtern.
Auch er erwartet, wenn die Regierung ihre gewohnte Depor-
tations- und Grenzpolitik gegen die Gefangenen anwenden wird,
ein Wiederaufblühen des Aufstandes. — Von den Vorgängen
im Juli wird der „Humanität“ erzählt. In einem Theater
verammelten sich mehr als 4000 Arbeiter, die in einer Resolu-
tion Protest gegen den Krieg erhoben. Sie protestierten gegen
die Mächden der aristokratischen Damen, die den Reservisten
geweihte Medaillen und Bänder mitgaben, statt sich um die
Not der zurückgebliebenen Familien zu kümmern. Sie pro-
testierten dagegen, daß man zum Kampfe gegen die „Angläubi-
gen“ fleißige Arbeiter aushebe, denen der „Triumph des Kreuz-
es“ gleichgültig sei, statt Bataillone aus Mönchen und Geist-
lichen zu bilden, die direkt interessiert seien am Siege des Glau-
bens, keine Familien zurückließen und keinerlei Nutzen für das
Land haben. Schließlich brandmarkten sie die republikanischen
Abgeordneten, die ihre parlamentarische Immunität nicht dazu
benutzten, sich an die Spitze der Protestbewegung des Volkes
zu stellen. Tatsächlich haben die Republikaner und ihr ge-
feierter, auch in Arbeiterkreisen sehr angesehener Führer Leroux
sich ängstlich zurückgehalten. Dagegen sprach Genosse Galeas
namens der Sozialdemokratie mit großem Freimut in einer
gemäßigten Protestversammlung. Er sagte: Es wäre nicht auf-
fällig, wenn ein Reservist lieber einen Minister oder eine
sonstige hohe Person erschießen würde, als Leute umzubringen,
die ihr Vaterland mit demselben Blute verteidigen, wie es die
Spanier 1808 getan haben. Nicht die Marokkaner sind die
Feinde des spanischen Volkes, sondern die eigene Regierung!
Es gilt also, diese mit allen Mitteln zu bekämpfen. Nicht nach
unten, sondern nach oben sollten die Soldaten zielen. Nötigen-
falls werden die Arbeiter zum Generalstreik schreiten und alle
Folgen auf sich nehmen, unbefürchtet um die Unterdrückungs-
maßregeln der Regierung. — Die Rede fand großen Widerhall
im ganzen Lande. Außer den Arbeitern aller Richtungen, die
begeistert zustimmten, erkannte auch das demokratische Bürger-
tum den Mut unseres Genossen in dieser kritischen Lage an.

Türkei.

Erfolge der Jungtürken. Konstantinopel, 17. Aug.
In einer Kollektivenote erklärten gestern die Vertreter der
Großmächte, daß die Mächte beschloffen hätten, als Zeichen ihrer
Sympathie für das neue Regime die Finanzkontrolle in Ma-
gedonien aufzuheben. Falls die Türkei diesen Vorschlag annimmt,
soll der Ueberbruch aus der dreiprozentigen Zollerhöhung ferner-
hin für die rumänischen Villajets verwendet werden. Der öster-
reichische Botschafter benachrichtigte bereits die Botsche, daß
Österreich die politischen Agenten in Maqedonien zurückberufen;
Rußland benachrichtigte nach einer entsprechenden Note an die
Botsche, denselben Schritt zu tun. Auf der Botsche verlautet,
daß auch, wenn die griechische Antwort günstig ausfallen sollte,
der türkische Gesandte auf Urlaub ginge.

Aus der Stadt und Nachbarschaft.

(Schluß von „Aus der Stadt und Nachbarschaft“ in der Beilage.)

* Bielefeld, 17. August.

H. C. — Ein Beitrag zum Streikbrecherfang. Uns wird
geschrieben: Laut Inzerat wurden in der gestrigen Nummer
der „Bielefelder Zeitung“ 4—5 Tischer nach Weststraße 73
gesucht. Dieses Inzerat hatte den Erfolg, daß einige Kollegen
dort um Arbeit nachsuchten. Als sie hinkamen, wurde ihnen von
einer Frau gesagt, daß die vakanten Stellen in Herford seien,
und ihr Mann in Herford arbeite, die Kollegen sollten abends
wiederkommen. Nun schöpften die organisierten Kollegen
Verdacht und zogen es vor, nicht wieder hinzugehen. Da ent-
schloß sich Schreiber dieses auch mal das Anwerbungs-bureau zu
benutzen. Um 8½ Uhr in der Weststr. 73 angelangt, fand ich
noch einen Tischer (einen Unorganisierten) vor. Als ich bei
der Verhandlung mit dem Agenten einigemal versucht hatte,
den Namen der in Frage kommenden Firma festzustellen, und
als mein Mitbewerber die Frage angeschnitten hatte, ob ge-
streikt würde, gab der Vermittler folgendes Geändnis ab: Die
dort beschäftigten Tischer seien im Streik (aber unrechtmäßig).
Er, der Vermittler und Agent, sei dort Werkführer. Nun wolle
man versuchen, für alle, die dort beschäftigt waren, Erlaß zu
schaffen, wenn nicht, müsse man mit weniger oder vielleicht auch
noch mit dem alten Stamm zufrieden sein.

Während nun mein Nebenkollege dem Agenten zu verstehen
gab, daß es doch nicht nobel wäre, Streikbrecherdienste zu tun,
meinte der Werkführer, daß es doch ganz egal wäre, als was
man angesehen würde. Nun mußten wir doch aber zum Schluß
kommen und so gab ich denn zu verstehen, daß ich noch mit drei
Kollegen nach Herford fahren wollte.

Nun war keiner froher als unser Agent. Er machte sofort
den Vorschlag, wir sollten Dienstag, also heute früh 5.37 Uhr
am Bahnhof sein, um unter seinem „Schutz“ nach Herford zu
fahren.

Da ich bis dahin immer noch nicht gewußt hatte, wer der
Agent sei, machte ich den Vorschlag, wir sollten erst 7.35 fahren,
und zwar ohne seine Begleitung, das wäre nämlich für uns
praktischer. Er möchte uns seine Adresse geben. Nun stellte
sich unser Agent als der Werkführer A. Schürmann, Bielefeld,
Weststraße 73, zweite Etage, vor, und versprach, uns am Her-
forder Bahnhof abzuholen, damit wir unverletzt in der Muster-
bude ankommen könnten. Meine Mission war erledigt. Wir,
der unorganisierte Kollege und ich, entfernten uns aus dem
Bureau des Herrn Schürmann. Und nachdem ich mich mit
dem unorganisierten Tischer über dieses Vorkommnis ver-
ständigt hatte, erklärte dieser seinen Beitritt zum Deutschen
Holzarbeiterverband. Herrn Schürmann diene zur Nachricht,
daß ich einweisen noch in Arbeit bin und eine ehrliche Haut
besitze, bleiben Sie also nur noch ein Weilchen am Herforder

Bahnhof stehen. Die Organisation schafft Ordnung im Ge-
werbe!

* Herford, 17. August. Feuersbrunst in einer
Zigarrenfabrik. Wir entnehmen der „Herforder Zei-
tung für Stadt und Land“: Durch Feuer eingeschert wurde
am Sonnabend abend die Zigarrenfabrik der Firma Deibel
u. Co., hiersebst. Der Wert der vernichteten Zigarren und
Tabaken, der durch die Versicherung gedeckt ist, beträgt ca.
25 000 Mk. Das Feuer brach im Dachstuhl am Sonnabend
kurz nach Feierabend aus, nachdem die Arbeiter die Fabrik ver-
lassen hatten. Die durch die Feuersgloden — das Sonnabend-
geläut fiel mit dem Feueralarm zusammen — alarmierte
Freiwillige Feuerwehr beschränkte das Feuer auf das Haus,
das vollständig ausbrannte. Von den Mobilien konnte nichts
gerettet werden. Die Fabrik hatte früher die Herforder Wachs-
fabrik inne, die im Frühjahr 1906 ebenfalls abbrannte. Ver-
sichert ist das Gebäude, dessen Eigentümer Herr Weselmeier
ist, in der Norddeutschen Feuerversicherung und die Mobilien
in der Elberfelder Feuerversicherung. Die Entstehungsurache
ist unbekannt. Die Feuerwehr benutzte die große Drehstuhl-
leiter.

Uns ist von Herford bisher noch immer keine Nachricht über
diesen Brand zugegangen.

* Hildesheim, 16. August. Von der Christlich-
sozialen Versammlung am Sonnabend, welche hier
mit einem so fürchterlichen Fiasko der Christen endete, hat der
„Ravensberger“ in seiner Montag-Nummer kein Sterbens-
wörtchen gebracht. Das hat wohl einen doppelten Grund.
Erstens muß dem „Ravensberger“ die bittere Tatsache, daß die
christliche Sache solche vernichtende Niederlage erlitten hat,
unangenehm sein, und Unangenehmes verschweigt er seinen
Lesern, wenn es sich nur irgendwie machen läßt. Zweitens
aber wurde in der Versammlung speziell der wunde Punkt der
Christen hauptsächlich besprochen, nämlich das Verhältnis des
Zentrums zu den christlichen Gewerkschaften. Dies ist die Stelle,
wo die christlichen Gewerkschaftler sterblich sind und welche die
Verzweiflung des „Ravensbergers“ ausmacht. Es wüßte ja
überaus komisch, wie der Referent, der Referat nach, in dieser
christlich-ökologischen Versammlung unter keinen Um-
ständen als Zentrumsmann gelten wollte, wie er mit eiserner
Stirn abstritt, daß die christlichen Gewerkschaften vom Zen-
trum gegründet worden seien, um die katholischen Arbeiter im
Banne des Zentrums zu halten. Diese Christen haben das
Gefühl, daß der Saß, welchen das Zentrum durch seine Poli-
tik in der Steuerfrage im allgemeinen und in der Tabaksteuer
im besonderen seitens der Tabakarbeiter sich zugezogen hat, so
wohlbedient ist, daß sie auch nicht den kleinsten Teil davon auf
sich nehmen wollen. Und deswegen versuchen sie, die Verbin-
dung mit dem Zentrum zu verlegen.

Aber die Arbeiter wissen es besser. Es steht einmal fest,
und das Zentrum hat sich dessen oft genug gerühmt, daß die
christlichen Gewerkschaften zuerst nichts als katholische Arbeiter-
vereinigungen waren. Uebrigens tobt ja auch jetzt noch der
Kampf darum in der katholischen Kirche, ob man interkonfession-
nelle Gewerkschaften zulassen oder ob man das Verlangen
streng katholischer Arbeitervereine stellen solle. Später
erst haben die Christlich-Sozialen dem Zentrum es nachzu-
machen versucht und seitdem gehört ein geringer Bruchteil
der christlichen Gewerkschaften der evangelischen Kirche an.
Mäßgebend in den christlichen Gewerkschaften ist immer noch
das Zentrum.

Diese schädliche Wahrheit mag den Christen unangenehm
sein, um sie abzuleugnen, ist wohl auch Herr Roslach extra
nach Hildesheim gekommen und hat maßlos auf die Sozial-
demokratie geschimpft, in der Hoffnung, damit das Zentrum
zu entlasten. Aber gerade deswegen hat er auch einen so
glänzenden Reifall erlitten, und deswegen hat der „Ravens-
berger“ doppelte Ursache, sich in Schweigen zu hüllen.

* Gütersloh, 16. August. Brauereiarbeiter-Ver-
band. Die Versammlung am Sonntag hätte in Anbetracht
der wichtigen Tagesordnung besser besucht sein müssen. Die
Anwesenden verpflichteten sich, dahin zu wirken, daß in der
nächsten Versammlung alle Kollegen, auch die Brauereiarbeiter,
erscheinen. Einige interne Angelegenheiten sollen durch die
Verwaltung geregelt werden. Des weiteren gab Kollege Klein-
bäumer bekannt, daß von Seiten des Gewerkschaftsartells Sam-
melkassen für die streikenden Schweden herausgegeben wurden,
auf der Liste der Brauereiarbeiter seien schon etwas über 10 Mk.
geammelt. Kollege Supper regte an, die Liste vorerst nicht
weiter zirkulieren zu lassen, sondern einen Betrag aus der Kassa-
kasse zu bewilligen. Nach kurzer Diskussion wurde beschloffen,
zu den gesammelten 10 Mk. noch 20 Mk. aus der Kassa-kasse zu-
zugeben. Diese 30 Mk. sollen dem Gewerkschaftsartell über-
wiesen werden mit der Bedingung, die Gelder sofort nach Berlin
abzuführen. Am Schlusse der Versammlung wurde vom Kollegen
Supper auf die Wichtigkeit der Presse hingewiesen. Als einzige
Zeitung komme für uns die „Volkswacht“ in Betracht, die uns
bei unseren Lohnbewegungen treffliche Dienste leistet. Es ist
deshalb auch Pflicht der Gütersloher Brauereiarbeiter, daß sie
alle die „Volkswacht“ abonnieren. Es meldete sich eine ganze
Anzahl Kollegen, die ab 1. September die „Volkswacht“ halten
wollen. Den neuen Abonnenten wird die „Volkswacht“ bis zum
1. September gratis geliefert.

* Detmold, 16. August. Zur Gedächtnisfeier der
Schlacht im Teutoburger Walde meldet die „Frankf.
Zeitung“ von hier: „Daß an dem Kaiser und die Bundes-
fürsten anlässlich der Jubiläumsfeier der Schlacht im Teuto-
burger Walde keine Einladung hat ergehen können — sie war
beabsichtigt — erklärt sich aus der Stellung des Kaisers zum
Saufe Lippe, die offenbar noch immer die gleiche ist wie früher.“
In der Tat, es ist außerordentlich bezeichnend dafür, wie
herrlich weit wir's in den 1900 Jahren seit der sogenannten
Hermannschlacht gebracht haben, daß das Gedächtnisfest dieses
immerhin für die Deutschen als Volk hochwichtigen Ereignisses
von dem Fürsten von Lippe aus der Bielefelder Linie ganz
allein begangen wird, während die für das deutsche Volkstum
unangleich gleichgültige Tatsache, daß die Mark und Ravens-
berg vor 300 Jahren an Brandenburg gefallen sind, mit einem
großartigen Prunkaufwand vom Deutschen Kaiser selbst gefeiert
wurde. Was wohl der alte Hermann sagen würde, wenn er seine
Meinung dazu äußern könnte.

* Spradow, 16. August. Tabakarbeiterentlassungen.
Die Firma Jürgensen u. Co. (Eitz Hamburg) kündigte am
13. d. M. den ca. 80 Arbeitern ihrer Filiale in Spradow. Wie
verlautet, beabsichtigt die Firma in Ostfriesland den Betrieb
wieder zu eröffnen. So wird's gemacht, damit der Lohn gedrückt
werden kann. Die Zigarrenfabrikanten Bielefeld u. Pöggel-
Bünde kündigten ihren Hausarbeitern. In Frage kommen hier
10 Arbeiterinnen, meist verheiratete Frauen. Die Firmen
Warmann u. Co., Striedit u. Martin, Steinmeister u. Wellen-
sief-Bünde haben vorläufig auf eine Woche ihren Betrieb ge-
schlossen. Die Firma A. Buff-Enabrad hat ihre hiesige Filiale
bis zum 2. September geschlossen. Die für immer auf die
Straße geworfenen Arbeiter sind nicht organisiert.

Das sind die Folgen der Potentottenwahl von 1907. Bis
jetzt laufen die meisten Arbeiter noch den Krieger- und sonstigen

Klimbimbereinen nach. Daß es aber mit der
dafür sorgt schon die deutsche Reichsregierung.
und Tabaksteuer, wie famos paßt das zusammen
mannt euch, tretet aus aus den Vereinen, die da
in Gleichgültigkeit erhalten wollen, und schließlich
großen Armees des kämpfenden Proletariats an, d
kann es anders werden.

Vermischtes.

Feuersbrünste. Bremen, 16. August. Auf de
der Bremer Delfabrik brach heute mittag gegen 1 i
feuer aus, das an dem leicht brennbaren Mater.
Nahrung fand. Sämtliche Bremer Feuerlöschzüge
sodort zur Brandstelle. Es sind auch mehrere Spritzen
in Tätigkeit.

Berlin, 16. August. Die Bremer Delfabrik, die
einem Nießenbrande zum Opfer gefallen ist und bereits
mehr als zehn Jahren auch einmal niederbrannte, liegt ein-
geschlossen von den Gebäuden der Norddeutschen Maschinen- u.
Armaturenfabrik. An derselben Seite des Hafens liegen noch d.
Gebäude der Firma Rielsen und die Petroleumraffinerie
vorm. A. Rosff. Das Feuer entstand heute mittag gegen ¼1
Uhr; wo und auf welche Weise ließ sich noch nicht ermitteln.
Während einerseits vermutet wird, daß der Brandherd im
Pressraum sich befindet, besteht andererseits die Meinung, daß
sich die über dem Pressraum liegenden Cylindern heiß ge-
laufen hätten. Da das Feuer an den großen Vorräten an
Holzmaterial reiche Nahrung fand, so breitete es sich reißend
schnell aus, obwohl die Feuerwehr sofort mit allen Löschzügen
anrückte und von der Westseite aus die Sprigendampfer in
Tätigkeit traten. Da der Wind die Flammen nach den
Schuppen 4 und 2 des Freihafens zu treiben drohte, mußten
auch diese Gebäude in Angriff genommen werden. Schon
gegen ½2 Uhr gab man aus mehreren Rohren auf die beiden
Schuppen Wasser. In der Delfabrik selbst waren bald alle
Löschversuche vergeblich, und die Löschmannschaften mußten
bald eine erfolgreiche Bekämpfung des Hauptbrandherdes auf-
geben, da das Feuer wegen der Vorräte an Leinamen und
Delfaden sehr schnell an Ausdehnung gewann. Etwa am 2 Uhr
stürzte die Decke der 3. und 4. Etage des Hauptgebäudes unter
donnerähnlichem Getöse zusammen und durchschlug den Fuß-
boden der darunterliegenden Etage. Die Fabrikationsräume
für Delfaden, die im 4. Stock des Hauptgebäudes liegen, wur-
den gänzlich zerstört. Gegen 2½ Uhr gelang es, das Feuer auf
seinen Herd zu beschränken, doch gilt eine Rettung der übrigen
Teile des Hauptgebäudes für ausgeschlossen. Gegen 3 Uhr
wüthete der Brand noch weiter. Die Wehr, die aus 40 Rohren
Wasser gibt, richtete um diese Zeit alle Anstrengungen auf das
Parkerie, da im Kellergehoß enorme Vorräte von Leinöl
lagern, die man retten zu können glaubt. Der Gesamtschaden
wird zurzeit auf 2. bis 300 000 Mark geschätzt. Der Frei-
hafen ist außer Gefahr. Es verläutet, daß die Polizei die
Wiedererrichtung der Delfabrik an der alten Stelle wegen der
damit verbundenen Gefahr nicht gestatten wird.

Havre, 16. August. Eine Feuersbrunst zerstörte gestern
die Ladung eines Dampfers, welcher im Hafen verankert war.
Der Schaden beläuft sich auf über 100 000 Franken.

Nimes, 16. August. Auf dem Schiffsplatz von Tiron
zerstörte ein Brand 600 Hektar Heide, sowie die Baracken und
Schießstände. Die Garnison beteiligte sich mit der Feuerwehr
an den Löscharbeiten.

Selbstmord. Hannover, 16. August. Die in der Rathe-
noverstraße 44 wohnende 51jährige Witwe des Rechnungsrats
Spehrmann hat sich gestern nachmittag hier erschossen, und
war, wie die Verwandten versichern, in einem Zustande von
Nervenüberreizung.

Zwei Arbeiter verschüttet. Trier, 16. August. Losgehende
Sandmassen haben in Diefenbach zwei in einer Kiesgrube be-
schäftigte Arbeiter verschüttet. Einer wurde schwer verletzt,
der andere konnte nur als Leiche geborgen werden.

Wer ist der Eisenbahnräuber? Frankfurt, 16. Aug.
Die im Zuge Frankfurt-Paris-Nancy überfallene Dame aus
Stargard sowie das Zugpersonal und einige Reisende wurden
vernommen, doch hat sich eine Spur des Täters bisher nicht
ergeben.

Ein Raubmörder verhaftet. Halle a. S., 16. August. Die
Polizei verhaftete heute den Karussellarbeiter Stepphahn aus
Böhmen, der am Sonnabend die 85jährige Witwe Köpfel in
Wledendorf bei Egeln erdrosselte und beraubte.

Einsturz eines Neubaus. Hanau, 16. August. In einem
Fabrikneubau stürzte die Betonhalle und Seitenwand ein und
begrub zwei Arbeiter unter sich. Einer ist unverletzt und einer
schwerverletzt.

Briefkasten der Redaktion.

H., Beckum. 1. Mein. Wenden Sie sich an den zuständigen
Reiseschulinsektor, dessen Adresse Sie bei der Gemeinbe-
regierung erfahren können. Die andere Adresse lautet: Königliche
Regierung, Abteilung Kirchen- und Schulwesen, Münster i. W.
2. Die Frage läßt sich so ohne weiteres nicht entscheiden. Wenn
die Zahl der Lehrlinge zu dem Umfang oder der Art des Be-
triebes im Mißverhältnis steht, dann kann die untere Ver-
waltungsbehörde die Entlassung eines Teiles der Lehrlinge ver-
fügen. Als untere Verwaltungsbehörde gilt in Städten über
10 000 Einwohnern der Magistrat, im übrigen der Landrat.
Versuchen Sie es mit einer Beschwerde.

Letzte Nachrichten.

Berlin, 17. August. Der Luftballon Groß II unternahm
gestern nachmittag von Tegel aus einen längeren Aufstieg, bei
dem es sich darum handelte, die Telefunkenapparate, mit denen
das Luftschiff ausgerüstet ist, auszuprobieren. Zu diesem
Zwecke war auf dem Hofe der Kaserne des Luftschifferbataillons
eine Funkstation errichtet worden zur Nachrichtenvermittlung
zwischen dem Luftschiff und der Kaserne. Ferner wurden Fun-
kentelegramme nach Rauen und Frankfurt a. M. abgegeben.
Der Apparat funktionierte zufriedenstellend. Das Luftschiff
fuhr unter der Leitung des Majors Sperling über Spand
Döberitz, Rauen, Heiligensee, Schulzendorf und Wittenau
Tegel zurück, wo um 8½ Uhr nach dreistündiger Fahrt,
Landung glatt erfolgte.

Bremen, 17. August. Bei der Ablösung des Bra-
hiesigen Delfabrik trugen mehrere Feuerwehrlente m
minder schwere Brandwunden davon. Die unge-
machte eine Annäherung auf eine erhebliche Enise auf den
möglich. Die gesamten Vorräte an Delfaden sind in den
Außer dem Hauptgebäude wurde auch das Maschine liegende
ständig zerstört. Die Entstehungsurache des Feuers, aber
bekaht.

Verantwortlich für den redaktionellen Teil: M. des kleinen
den Inzeratenteil: Wilhelm Böttcher, beide in Bielefeld

Nur diese Woche!

Gelegenheitsposten.

Die Ausnahme-Preise haben nur diese Woche Giltigkeit.

Wegen Aufgabe
unserer Abteilung
Damen-Putz
verkaufen wir:

- Garnierte Damenhüte** 95
Wert bis 15.00
Zum Aussuchen 4.50, 2.50,
- Butformen** 10
Wert bis 6.00
Zum Aussuchen 1.50, 50,
- Farbige Strohborder** 10
Wert bis 2.00 Meter
- Hutblumen** 10
Wert bis 2.00
Buket 50, 25,
- Batist-Kinderhütchen** 95
Wert bis 3.50
Stück 1.95, 1.35,
- Batist-Kinderhäubchen** 50
Wert bis 3.00
Stück 1.35, 95,

1 Posten Empire- und Blusenkleider 18 ⁰⁰ aus la. Batist und Leinen, Wert bis 45.00 zum Aussuchen	1 Posten Reinwollene Musseline-Blusen 2 ⁷⁵ ausschliesslich teure Sachen. Wert bis 15.00. Ohne Rücksicht 7.50, 4.95,
Waschstoffe in Wollmusseline Musseline imit. Kattune Zephirs Percal Ser. I 22 Ser. II 38 Ser. III 48 Ser. IV 68 Wert bis 1.50 der Meter	

1 Restbestand Damen-Handschuhe 10 zum Aussuchen 28 und	1 Restbestand Herren-Socken 16 zum Aussuchen 39 und	1 Restbestand Damen-Strümpfe 35 schwarz braun gering. zum Aussuchen Paar
1 Posten Damen-Feston-Untertaillen 49 zum Aussuchen 95, 68 und	1 Posten halbfertige Wollbatist-Blusen 4 ⁷⁵ mit Seide gestickt Wert bis 8.50 zum Aussuchen	1 Posten weisse Batist- u. Mullkinderkleidchen 2 ⁷⁵ bis 60 cm lang, nur bessere Sachen zum Aussuchen 5.50, 3.95,

Gebrüder Kaufmann BIELEFELD

Niedern- und Hagenbruchstrassen-Ecke. Gegenüber dem Leineweber-Brunnen.

Sommertheater.
(Brinkhoffs Tonhalle.)
Heute 8 1/2 Uhr. Zum 2. Male:
Haus Rothenhagen.
Mittwoch, 18. August. Anf. 8 1/2 Uhr.
Zum 2. Male:
Der Stabstumpeter
Vorbericht: Donnerstag, Benefiz
Milada Walder, „Der Hüttenbesitzer.“

Künstliche Zähne
mit und ohne Gaumenplatte. 3691
Plombieren und Zahnoperationen schmerzlos.
Behandlung von Krankenkassen-Mitgliedern.
F. W. Möller, prakt. Zahnt. Herforderstr.,
neb. der Stadtheiderschule.
Mässige Preise Bequeme Zahlung

Wir empfehlen den Genossen zur Anschaffung:
Der historische Materialismus.
Für Arbeiter erklärt von Hermann Gorter.
Preis 50 Pfg. (Porto 5 Pfg.) Buchhandlung „Volkswacht“.

Städt. Orchester.
Mittwoch, den 18. August,
abends 8 1/2 Uhr: 4396
Grosses Konzert
in **Löhlmanns Garten.**
Vorverkaufskarten haben hierzu Giltigkeit. An der Kasse 50 Pfennig.

Einmach-

Töpfe

Ca. 3	5	7	9 Str.
32	45	60	68
Ca. 11	13	16	18 Str.
95	110	135	150

Gläser

Ca. 1/2	3/4	1	1 1/2 Str.
6	8	10	15
Ca. 2	2 1/2	3	4 Str.
20	25	30	40

Streichhölzer
in Verbindung mit
anderen Waren
3 Pakete
35

Lebende Singvögel
mit Käfig
95

Georg Meumann
Bielefeld, Niedernstrasse 34.

Sommer-Anzüge 4398
-Hosen
-Westen
-Joppen
-Röcke.
Waschanzüge.
Halbwesten.
M. Mosberg
Jöllenbeckerstr. 5.

Feuer-Versicherungen
werden unter **fulanten Bedingungen**
reell aufgenommen. 4387
August Ostmann,
Zastrowstr. 21.
Sauptagent der „Albingia“,
Verf.-u. All.-Gesellschaft Hamburg.
Herm. Ostmann, Rutterstrasse 50.
Vertreter und Kassierer.

An Hautkrankheiten, Pickel, Kopfausschlag, Flechten, offene Beine
Lebende erhalten Rat, wie sie schnell
u. gründlich von ihren Leiden befreit
werden. **Möller, Herforderstr.,**
neben Stadtheiderschule. 3565

Gratulationskarten
für alle Gelegenheiten
feinste größte Auswahl
Buchhandlung „Volkswacht“.

Die Kampfstage

Ein in Barcelona befehligter
einen Freund brieflich die v
schildert. Der „Vorwärts“ g
nicht zur Veröffentlichung ge
bekommen. Sie lauten: „I
ging ich morgens ahnungslos
des war zu sehen. Etwas g
unserer Fabrik einige Gruppe
ralfreie sei proklamiert als
unsere Arbeiter und Arbeiter
der Straße sammelte sich ei
Sie hielten die elektrischen W
herabhängenden Schnur der
anwanden die Fahrgäste au
Wagen und Oberleitung. G
beritene Guardia civil, Sp
sehr gefürchtete Polizeitrupp
dem Säbel in der Faust. E
Toten gegeben haben bei de
stillzuliegen. Als ich mittag
Guardias durch die Strassen
andertreibend und die Schan
der Tramways wurde unter
Waggonen fuhr wieder und e
glückt wäre. Die Wägen, d
hatten, öffneten sich wieder.
Bureau wie gewöhnlich.

Gegen 4 Uhr sammelten
unserer Straße, führten die
Schiffe, die ich hörte und sa
Ich sage Dir, für einen frie
fürchterlicher Augenblick, we
einen dichten Menschenhauf
Kinder, schiefen fielt. In d
haus, „Caja de pueblo“, die
Das wurde vom Militär,
Brandeis, eines früheren der
geräumt ohne Blutvergießen.
liebt und wurde auch an di
grüßt, wie überhaupt das M
erzählte mir nachher, er hal
find, verhaften lassen, weil
hätten.

Nach dieser Schieberei h
und gingen fort. Auf der C
ten. Einen Gemüsehändler,
von einer Kugel getroffen
die Schuldlosen als die erst
Tragbahre und wurde von
getragen. Voran ging ein
hinterher Frau und Tochter
schlimmer. Da auf den S
über die Hauptstrasse, die R
lonetta, einer Fischerstadt
Sauptstrasse Barcelonas, ste
welchen benannte Polizeif
Hier gibt's nämlich eine
schiedenen Arten. Erstens
über ganz Spanien verbrei
begleiten; dann eine andere
Städte. Ferner gibt's hie
eine Verkehrspolizei, die hü
Diese beiden beteiligten sich
außerdem noch eine Art hie
der Provinz Barcelona unter
Kleidung trägt. Diese war
bäude und Wohltätigkeitsan

Roman aus den
von Frie

39
Überall herrschte dabei
Trupps von Menschen fam
Nichtungen und in dem C
empor und nahm rasch feir
das er gewöhnlich bei sich tr
er dabei den Blick nicht ab
er auch mit dem Glase den
heimliches Lächeln, mit dem
Genüge.

„Jetzt ist die Bombe g
vor sich hin. „Alle Wette
über dem Kopf zusammen
strömen sie nur so hinein.
schlagen. Prächtiger Kerl
flug gewesen wäre und sein
nichts bewiesen werden.
nichts, und sein Gold war
Zur in den Mienen wied
wissen. Aber der Geizteu
jetzt mag er die Geschichte
würdiger Alcalde, hahaha
schreien wird, um die Ruhe
„wo steckt der Gale, der Z
befiehlt sich den Volkssaufl
wenn er zurückkommt, wird
haben, um einen neuen S
ihn wenigstens auf diese Ar
für immer.“

Noch immer betrachtete
wenn sich aber auch die einz
deutlich erkennen ließen, wo
und die Entfernung zu g
damit zu unterscheiden.

Vollkommen befriedigt,
steckte es in die Tasche und
hohen Baum aus, um durch
aufzusehen, und blieb da so l
lich schwer wurden und er

Beilage zur Volkswacht.

Nr. 190.

Bielefeld, Dienstag, 17. August 1909.

20. Jahrg.

Die Kampfstage von Barcelona.

Ein in Barcelona beschäftigter deutscher Ingenieur hat einem Freund brieflich die von ihm beobachteten Vorgänge geschildert. Der „Vorwärts“ hat die Mitteilungen, die zunächst nicht zur Veröffentlichung geschrieben waren, zur Verwendung bekommen. Sie lauten: Am Montag, 26. vorigen Monats, ging ich morgens ahnungslos ins Bureau. Nichts Auffallendes war zu sehen. Etwa gegen 8½ Uhr sammelten sich vor unserer Fabrik einige Gruppen, und bald hörten wir, der Generallstreik sei proklamiert als Protest gegen den Krieg. Alle unsere Arbeiter und Arbeiterinnen verließen den Betrieb. In der Straße sammelte sich eine große Menge von Leuten an. Sie hielten die elektrischen Bahnen dadurch an, daß sie mit der herabhängenden Schnur den Trolley vom Draht abzogen, zwangen die Fahrgäste aussteigen und demolierten dann Wagen und Oberleitung. Es dauerte nicht lange, so kam die berittene Guardia civil, Spaniens vorzüglich bewaffnete und sehr gefürchtete Polizeitruppe, und zerstreute die Menge mit dem Säbel in der Faust. Schon vormittags soll es die ersten Toten gegeben haben bei dem Versuch, die Elektrizitätswerke stillzulegen. Als ich mittags nach Hause ging, sah ich die Guardias durch die Straßen reiten, überall die Leute auseinander treibend und die Schankläden räumend. Die Oberleitung der Tramways wurde unter ihrem Schutz wiederhergestellt, die Bahnen fuhren wieder und es schien, als ob der Versuch verunglückt wäre. Die Käden, die vormittags sich alle geschlossen hatten, öffneten sich wieder. Nachmittags arbeiteten wir im Bureau wie gewöhnlich.

Gegen 4 Uhr sammelten sich wieder Menschenmassen in unserer Straße, stürmten die Bahnen, und jetzt fielen die ersten Schüsse, die ich hörte und sah, unmittelbar vor unserer Fabrik. Ich sage Dir, für einen friedlichen Mittel-Europäer ist das ein fürchterlicher Anblick, wenn man etwa zwanzig Polizisten in einen dichten Menschenhaufen, auf Männer, Weiber und Kinder, schießen sieht. In der Nähe der Fabrik ist das Volkshaus, „Casa de pueblo“, die Zentralfabrik der Arbeitervereine. Das wurde vom Militär, unter Kommando des Generals Brandeis, eines früheren deutschen Offiziers, mit dem Bajonett geräumt ohne Blutvergießen. Dieser General ist hier sehr beliebt und wurde auch an diesem Tage mit Händeklatschen begrüßt, wie überhaupt das Militär, wo es sich blicken ließ. Man erzählte mir nachher, er habe drei Guardias, die sehr verhasst sind, verhaften lassen, weil sie ohne triftigen Grund geschossen hätten.

Nach dieser Schießerei hörten wir natürlich zu arbeiten auf und gingen fort. Auf der Straße sah ich die ersten Verwundeten. Einen Gemütskranke, der beim Schließen seines Ladens von einer Kugel getroffen wurde. Merkwürdig, daß immer die Schuldlosen als die ersten Opfer fallen. Er lag auf der Tragbahre und wurde von zwei Männern vom Roten Kreuz getragen. Voran ging ein Mann mit einer weißen Fahne, hinterher Frau und Tochter. Aber es kommt noch viel, viel schlimmer. Da auf den Straßen alles ruhig schien, ging ich über die Hauptstraße, die Rambla, zum Hafen und nach Barceloneta, einer Fischervorstadt am Meere. Auf der Rambla, der Hauptstraße Barcelonas, standen alle zehn Schritte mit Gewehren bewaffnete Polizisten und Guardias.

Hier gibt's nämlich eine Unmenge Polizisten in fünf verschiedenen Arten. Erstens die Guardias der Regierung, die über ganz Spanien verbreitet sind und die jeden Eisenbahnzug begleiten; dann eine andere ähnliche Polizeitruppe nur für die Städte. Ferner gibt's hier eine städtische Sicherheits- und eine Verkehrspolizei, die hübsch uniformiert ist — ohne Waffen. Diese beiden beteiligten sich nicht an dem Gemetzel. Dann ist außerdem noch eine Art historischer Polizei vorhanden, die von der Provinz Barcelona unterhalten wird und die altkatalonische Kleidung trägt. Diese wurde zum Schutz der öffentlichen Gebäude und Wohltätigkeitsanstalten benutzt.

Gold.

Roman aus den Goldfeldern Kaliforniens von Friedrich Gerstäcker.

39

Überall herrschte dabei reges Leben und Treiben; kleine Trupps von Menschen kamen und gingen von und nach allen Richtungen und in dem Städtchen selbst, der Sheriff fuhr empor und nahm rasch sein kleines Fernrohr aus der Tasche, das er gewöhnlich bei sich trug. Während er es auszog, wandte er dabei den Blick nicht ab von dem Paradies, und bald hatte er auch mit dem Glase den Platz gefunden, den er suchte; sein heimliches Lächeln, mit dem er hindurchschaute, bewies das zur Genüge.

„Jetzt ist die Bombe geplatzt,“ schmunzelte er dabei leise vor sich hin. „Alle Wetter, sie werden ihm noch das Zelt über dem Kopf zusammenreißen, und aus der roten Zeltströmen sie nur so hinein. Briars hat jedenfalls Lärm geschlagen. Brachtiger Kerl der Briars. Wenn der Goldstropf flug gewesen wäre und sein Maul gehalten hätte, konnte ihm nichts bewiesen werden. Die Hoosiers sagten schon selber nichts, und sein Gold war er doch los. Daß ihm das keine Zurs in den Minen wieder zugesprochen hätte, mußte er wissen. Aber der Geizhals hat ihn in den Knochen, und jetzt mag er die Geschichte ausbaden. Wohl bekomm's, mein würdiger Alcalde, hababa, wie er jetzt nach dem Sheriff schreien wird, um die „Ruhe und Ordnung“ wieder herzustellen; „wo steckt der Hale, der Lump, einmal wieder“; hababa, der beschließt sich den Volksaufstand aus der Vogelperspektive, und wenn er zurückkommt, wird er eine Versammlung einzuberufen haben, um einen neuen Alcalde zu wählen. Wenn wir ihn wenigstens auf diese Art nicht loswerden, behalten wir ihn für immer.“

Noch immer betrachtete er sich das rege Leben in der Stadt; wenn sich aber auch die einzelnen hin- und herlaufenden Menschen deutlich erkennen ließen, war das Glas doch nicht scharf genug und die Entfernung zu groß, um bestimmte Persönlichkeiten damit zu unterscheiden.

Vollkommen befriedigt, schob er es endlich wieder zusammen, steckte es in die Tasche und streckte sich dann behaglich unter dem hohen Baum aus, um durch dessen Zweige zu dem Himmel aufzuschauen, und blieb da so lange liegen, bis ihm die Augen endlich schwer wurden und er in einen leichten Schlummer fiel.

Also auf der Rambla standen die Regierungspolizisten und Guardias schwer bewaffnet. Es sollten dort am Nachmittag vier oder fünf Angriffe mit Kolben und Säbel und mit Schüssen auf das Publikum stattgefunden haben. Jedenfalls sah ich in dem Augenblick, als ich an einem provisorisch eingerichteten Verbandshaus vorbeiging, noch immer von allen Seiten Züge mit der weißen Fahne herankommen, die die Verwundeten heranbrachten. Ich schätze in einer Minute 15 bis 20. Auf dem Parallelo, der Vergnügungsstraße Barcelonas, soll die Schlacht den ganzen Nachmittag getobt haben.

Als ich in Barcelona ankam, fand ich dort alles ruhig. Die Leute saßen vor der Tür, aßen und unterhielten sich wie alle Tage und boten ein Bild tiefsten Friedens. Das ist echt spanisch. Dabei hatten sich dort ebenfalls am Nachmittag blutige Szenen abgespielt. Dort versuchte das Volk die Abfahrt der Treppentransportschiffe zu verhindern und hatte den Erfolg, daß tatsächlich Kavallerie und Infanterie zurückblieben — aber, um gegen die Menge verwendet zu werden.

Als ich nach Hause ging, waren überall die Bekanntmachungen mit der Proklamierung des Belagerungszustandes angeschlagen. Die tollsten Gerüchte durchschwirten die Stadt. In ganz Spanien sollte der Generallstreik ausgebrochen sein. Der verhasste Ministerpräsident Maura sollte in Madrid ermordet sein, alle Bahn-, Telefon- und Telegraphenverbindungen sollten zerstört sein und dergleichen. Das meiste davon war unwahr, denn schon am nächsten Tage erschien ein königlicher Erlaß, gegengezeichnet von Maura.

Am nächsten Tag (27. Juli) arbeitete ich wieder. Man hörte nur ab und zu einige Schüsse in der Ferne. In einigen Vororten sollte ein mächtiger Kampf toben. Wir hörten bald auf zu arbeiten und seitdem ist unser Bureau geschlossen. Nachmittags besuchte ich einen Bekannten. Während meines Weges zu ihm sah ich, allerdings weit entfernt, fliehende Menschen, auf die geschossen wurde. Bei meinem Bekannten angelangt, gingen wir auf das Hausdach, um festzustellen, wo das fürchterliche Schießen stattfand, das gegen 3 Uhr einsetzte. Da sahen wir plötzlich an fünf bis sechs Stellen der Stadt dicke Rauchwolken aufsteigen. Die Menge hatte die Oberhand, und alle politischen Ziele hintenanstellend, richtete sich ihre Wut gegen den Klerus. Kirchen und Klöster wurden angezündet. Da ich dicht neben einem Kloster wohne, so wollte ich nach Hause, ließ mich aber verleiten, nach der Rambla in ein noch geöffnetes Kaffeehaus zu gehen. Dort kamen viele Deutsche hin, und jeder brachte eine andere Hiobspost mit. 3000 Bauern aus der Provinz sollten im Anmarsch auf Barcelona sein, um die Arbeiter zu unterstützen usw. Endlich kam einer und brachte die Meldung, daß fünf Klöster in der Altstadt lichtlos brannten, daß Guardias und Militär zurückgezogen seien und man ruhig brennen ließe, was brannte. Ich ging deshalb mit meinem Bekannten in die Stadt, um aus der Nähe mir das anzusehen, habe es aber sehr bereut. Die Hauptstraßen alle ruhig, wenig Menschen, alle Läden zu, der Generallstreik gründlich durchgeführt. Kein Wagen auf den Straßen, außer den Transportwagen für Verwundete mit weißen Flaggen und roten Kreuzen; diese aber recht zahlreich. Die Tragbahnen reichten bei weitem nicht aus. Die Altstadt ist sehr eng und winstlig gebaut und wird nur von Arbeitern bewohnt. Hier wimmelte es von Menschen. In allen Straßenkreuzungen war das Pflaster aufgerissen und aus den Steinen wurden Barricaden gebaut. Aus dem Oberleitungsdraht waren Hindernisse quer über die Straße gespannt. Über alles das kletterten wir fort und kamen an das Kloster San Gerónimo in einer ganz engen Straße. Das ganze Kloster stand in Flammen, rechts und links davon eine Barricade, auf denen jetzt weiße Flaggen steckten, dazwischen ein paar Feuerwehrlente, die kümmerliche Lösungsversuche machten. Ein Teil des brennenden Dachstuhl war auf die Straße gestürzt und brannte dort weiter. Überall waren Bücher und brennende Papiere zerstreut, die von den Brandstiftern auf die Straße geworfen waren. An der einen Barri-

fade stand ein junger Bursche von 16 Jahren mit einer Brodstange in der Hand und sah mit Begeisterung dem Brande zu...

Wir kletterten weiter über die zahllosen Barricaden und sahen schließlich auf dem Parallelo Militär in Ruhestellung. Nun hielten wir uns für vollkommen sicher, und als wir in einer großen breiten Nebenstraße, Ronda San Nablo, wieder ein Kloster der Patres Esculapios brennen sahen, gingen wir dorthin. Es brannte ein ganzer Gebäudekomplex. Es war ein wunderbar schöner Anblick, diese hohen, viereckigen Gebäude ganz in Flammen gehüllt zu sehen. Aus allen Fenstern stiegen Flammen zum Himmel empor und mächtige Rauchwolken gingen in die Luft. Eine Masse von etwa 1000 bis 1500 Menschen, wenn nicht mehr, Männer, Frauen und Kinder, stand auf der Straße, um sich das Schauspiel anzusehen. Ein kleiner Wagen mit ungefähr fünf Feuerwehrleuten kam heran. Er wurde mit Pöbeln und Pfeifen empfangen und zum Umkehren gezwungen. In diesem Augenblick verließ ich mit meinem Bekannten die Masse, und als wir an der nächsten Straßenecke, wo ebenfalls ein Kloster brannte, anlangten, sahen wir — es war inzwischen dunkel geworden — zehn Guardias in zwei Reihen mit ihren schweren Reiterstiefeln anmarschieren, das Mauergeräusch schwebend in der Hand. Während wir noch standen, um zu sehen, was das zu bedeuten hätte, knieten diese Soldaten mitten auf der Straße nieder und fingen an, nach allen vier Straßenseiten in die Menge hineinzufeuern, ohne Wort, ohne Warnungssignal; weil es dunkel war, von den allerwenigsten bemerkt. Bei den ersten Schüssen flüchtete alles. Diese Bestien aber schossen weiter auf die Fliehenden. Ich stand dicht neben ihnen und werde nie im Leben den tierischen Gesichtsausdruck vergessen, den diese Erhalter von Thron und Reich zeigten. Ich sah die Menschen purzeln wie die Steine, sicherlich alles Unschuldige; denn die Brandstifter waren längst weiter gezogen. Wie viele tot sind oder verwundet wurden, weiß ich nicht, aber eine Mauerfuge auf 200 Meter Entfernung geht durch fünf Menschen, und es fielen etwa 30 bis 40 Schüsse.

Mir glückte es, in einen Laden zu flüchten. Der Besitzer ließ hinter uns die Rollschlafdecken herab und ich blieb dort etwa 20 Minuten, bis alles ruhig war und man das Militär andrücken hörte. Das Militär wurde mit Händeklatschen empfangen. In dem Laden traf ich Landsleute, einige Matrosen von dem Dampfer „Skutari“ des Norddeutschen Lloyd, der augenblicklich hier im Hafen liegt. Als das Militär kam, machte ich, daß ich nach Hause kam, und sah: das Kloster neben meinem Hause stand noch. Doch haben wir in der Nacht wenig geschlafen, da wir eine Wache bildeten, um uns zu retten, wenn das Kloster angezündet würde, denn unser Haus wäre unfehlbar mitverbrannt. Am anderen Morgen, nach fürchterlicher Schießerei in der Nacht, hörte ich gegen 7 Uhr ein schreckliches Geknalle und Gepfeife, und richtig kam ein Trupp von etwa 20 bis 30 Männern und Burschen an, bewaffnet mit großen Ketten, auf den Schultern vollgepropte Säde tragend. Vor den Klostertüren machten sie Halt und schütteten den Inhalt dieser Säde aus. Er stammte aus anderen Klöstern und bestand aus Büchern und Papieren. Über alles wurde Petroleum gegossen und dann angezündet. Darauf wurden die geschlossenen Türen mit Artschlägen geöffnet. Jeder nahm einen brennenden Fächer und lief in das Innere des Klosters. Bilder, Bücher, Holztüren wurden herausgeschleppt und ins Feuer geworfen. Es gelang ihnen jedoch nicht, ebenso gründlich zu arbeiten, wie an manchen anderen Stellen. Aus einer in der Nähe gelegenen Kaserne kam Militär und verjagte sie. Hier sah ich zuerst, daß auch das Militär Schüsse auf die Menge abgab. Bis dahin hatte sich das Militär sehr zurückgehalten.

Von nun an waren wir zwei Tage lang Gefangene in unseren Häusern. Alle Straßen waren vom Militär bewacht und nach 9 Uhr vormittags durfte niemand mehr auf die Straße, ohne angehalten zu werden. Die Lebensmittel stiegen im Preise. Fleisch und Fisch gab es überhaupt nicht. Brot, Reis und Konerven kosteten doppelt soviel als sonst. Seit Montag früh gab es keine Zeitungen und abends lag die ganze

Pferd am Zügel führte, einen leisen Warnungsruf aus, und des Indianers rasch umherschweifende Augen haften im nächsten Moment auf dem Amerikaner.

„Hallo, Rejos,“ sagte dieser, sich jetzt langsam emporrichtend, „bist du noch hier in der Gegend? Ich glaubte, du wärest schon lange zu deinem Stamm zurückgekehrt.“

Der Indianer antwortete ihm nicht, und es war fast, als ob er in den Augen des Weißen erst lesen wollte, ob er den Inhalt ihrer Unterredung verstanden habe. Verunglückte er sich aber darüber, oder fiel ihm ein, daß der Sheriff der spanischen Sprache nicht mächtig sei, kurz, er nicht ihm endlich freundlich zu und sagte: „Noch nicht, Rejos ist ein großer capitano und hat viele Stämme, die zu ihm aufschauen. Er wird morgen zu den Witons zurückkehren.“

Der Sheriff war jetzt aufgestanden und zu dem Indianer tretend und seine Hand auf dessen Schulter legend, sagte er freundlich: „Das ist recht, Rejos, und ich gebe was drum, wenn ich wüßte, daß du dich nicht anders befindest. Wenn du aber mit einem Räte folgen willst, so laß dich mit den Spaniern da, mit denen du sehr vertraut zu sein scheinst, nicht zu viel ein.“

„Wie meinst du das?“ fragte der Indianer vorsichtig. „Du wirst schon verstehen, was ich meine,“ sagte aber der Amerikaner ruhig. „Es ist feiges, nichtsnutziges Gefindel und sitzt locker auf der Scholle. Zu einem dummen Streiche stets aufgelegt, kümmern sie sich aber den Hentler darum, ob er gerät oder nicht. Im schlimmsten Falle nehmen sie ihre hölzernen Pfannen und Brechstangen, und steigen bei Nacht und Nebel in andere Berge hinein; ihr dagegen, die ihr hier eure Heimat habt, führt am schlimmsten dabei.“

„Ich verstehe dich nicht,“ sagte der Indianer finstern. „Das tut mir leid um dich,“ erwiderte Hale, nicht ihm zu und stieg, ohne auf die Mexikaner auch nur einen Blick zu werfen, langsam wieder den Hang schräg hinunter, um in das Minenstädtchen zurückzukehren.

XIV.

Die deutsche Gesellschaft.

Beim Hinuntersteigen achtete Hale aber nicht mehr auf den herrlichen Baumbusch, auf die malerischen Tinten, mit denen der Sonnenuntergang die fernen Berge, das unter ihm liegende reizende Tal überzog. Sein Blick haften wohl darauf, aber er schien sich trotzdem der wunderbar schönen Natur nicht mehr zu freuen, denn das Begegnen des gereizten Indianer-Häuptlings mit den Mexikanern, das Warnungszeichen des kleinen Burschen, das plötzliche Schweigen der Männer selber hatte

Stadt im Dunkel, nur die Straßen mit elektrischer Beleuchtung hatten Licht.

Aus der Ferne fortwährend eine entsetzliche Schießerei. Mit Schnellfeuergechützen beschoß das Militär die Barricaden und Häuser, aus denen geschossen wurde. Was sich an den Fenstern zeigte, wurde beschossen. Fortwährend gingen Patrouillen durch die Straßen. Es war mit Lebensgefahr verknüpft, die Nase zum Fenster hinauszustrecken. Ein Deutscher wurde verwundet, als er sich am Fenster rasierte; die Kugel ging durch die Scheiben und verbleibte in der Wand. Der Widerstand der Streikenden hörte jedoch nicht auf. Auf den Dächern entwickelten sich furchtbare Kämpfe. Die Angestellten der Telephongesellschaft schützten die Leitungen, die Ausländer verjachten sie zu durchschneiden und schossen von den Dächern auf das herankommende Militär und die Guardias. Alle Häuser wurden geschnitten, aus denen geschossen wurde. Kurz, selbst im Hause war kein Augenblick seines Lebens sicher. Das ging so drei Tage lang. Fortwährend kam neues Militär und neue Guardias von anderen Städten hier an. Während bei Beginn der Revolte die Stadt von Militär ziemlich entblüht war, sind jetzt mindestens 10—12 Regimenter hier und tausend Guardias aus anderen Orten. Man sprach sogar schon davon, daß die fremden Mächte Kriegsschiffe hierher schicken würden, um die Ausländer zu schützen. Der Militärgouverneur sollte aber bestimmt erklärt haben, bis Sonnabend die Ruhe wiederherstellen zu können. Und richtig: am Sonnabend mittag war alles wieder ruhig. Man konnte wieder auf die Straße gehen. Morgens gab's auch wieder Feiern.

Ich ging nachmittags in alle Teile der Stadt, um mir die Verwüstungen anzusehen. Es sah schrecklich aus. In den Arbeiterquartieren die Häuser von Flintenschüssen durchlöchert wie die Siebe. Manche Häuser von Kanonen zusammengebrochen. Etwa 40 Kirchen und Klöster total ausgebrannt, so daß nur die nackten Mauern stehen geblieben sind. In einem Kloster, das ich sah, waren die Leichen früher verstorbenen Nonnen aus ihren Begräbnisstellen gerissen und teilweise ohne Sarg auf den Hof geworfen. Hier begräbt man die Leichen nicht, sondern mauert sie in Nischen von Begräbnisgebäuden ein. Die Leichen verwesen nicht, sondern trocknen ein. In einem Mönchskloster in Gracia, einem Vorort, sah ich ebenfalls fünf Leichen von Mönchen aus ihren Särgen gerissen. Eine unbeschreibliche Noth. Dagegen sind die Tatarennachrichten in den ausländischen Zeitungen unwahr, daß die Rebellen Mönche und Nonnen am Altar gequält hätten. Im Gegenteil, sie haben erst alles aus dem Kloster gejagt und dann Feuer angelegt. Auch die Umzüge mit auf Stangen gesteckten Pfaffenköpfen sind lediglich der Phantasie der Berichterstatter entsprungen, ebenso die Nachricht, daß die Leichen der Erschossenen tagelang auf der Straße gelegen hätten. Die Gesellschaft vom roten Kreuz, die hier besteht, hat helfen bei den Verwundeten und Toten mitten aus den Kämpfen herausgeholt. Schrecklich ging's ja her, die Stadt brannte an vielen Stellen, d. h. überall, wo Kirchen und Klöster standen; aber „ganz Barcelona ein Flammenmeer“ ist doch übertrieben.

Am Sonnabend mittag gab's Ruhe. Sonntag früh fuhren die Straßenbahnen wieder. Sonntag abend gab es die ersten Zeitungen, die, wie du dir denken kannst, verschlungen wurden. Montag gab es wieder Lebensmittel zu gewöhnlichen Preisen, abends Licht in den Straßen — und seitdem ist alles wie gewöhnlich. Nur viel Militär in den Straßen, überall Patrouillen mit aufgepflanztem Bajonett. Ab und zu sieht man noch gefesselte Gefangene, von Soldaten oder Guardias transportiert. Im Hafen liegen zwei Panzerschiffe und zwei Küstenboote. Das Publikum feiert sich nicht daran, sondern promenierte, besuchte Theater und Kaffeehäuser wie gewöhnlich. Abends ist daselbst das großstädtische Leben wie vorher; überall ist Musik, und ein Fremder, der ahnungslos herkommt, würde höchstens an der Unmenge Militär merken, daß Barcelona noch unter dem Belagerungszustand steht. In den Straßen, wo die heftigsten Kämpfe waren, haben fast alle Leute weiße Fahnen zu den Fenstern herausgesteckt, so daß die ganzen Straßen wie festlich geschmückt aussehnen. Ab und zu sah man eine kleine französische Flagge, da wohnen gewöhnlich „Damen“, die hier fast alle Französinen sind.

Die ersten Zeitungen enthielten sämtlich einen gleichlautenden von der Militärzensur verfassten Bericht über die Unruhen der letzten Wochen. Auch jetzt stehen noch alle Zeitungen unter Militärzensur. Dieser Bericht enthielt zwar die Tatsachen, die nicht zu leugnen waren; aber las sich sonst ganz harmlos und friedlich. Die Anzahl der Toten gibt er gar nicht an. Alle Zahlen von Verwundeten und Gefangenen sind sehr niedrig und

andere Gedanken in ihm wachgerufen, die ihn jetzt ausschließlich und allein beschäftigen.

Allerdings war Hale viel zu sehr Amerikaner, um für den amerikanischen Besitz des Landes auch nur einen Augenblick zu fürchten, selbst wenn alle Fremden im Lande mit einem Schläge gegen sie aufgestanden wären; aber er kannte auch den Charakter der überdies genug gereizten und mißhandelten Rothhäute, um nicht gleichgültig eine solche Allianz mit anzusehen. Einzelne und auf sich selber angewiesen, konnten sie nichts unternehmen und hätten es nie gewagt; von einer Bande nichtsnutziger Mexikaner aber unterstützt, denen es gar nicht darauf ankam, ihnen nur jede erdenkliche Hilfe zu versprechen, wenn sie ihre Bundesgenossen dann auch augenblicklich wieder im Stich ließen, drohte ihnen eine andere und nicht unbedeutende Gefahr.

Überall nämlich in den Bergen hatten sich einzelne kleine Partien von Amerikanern sowohl wie Fremden niedergelassen, oder durchstreiften die verschiedenen abgelegenen Täler, um die Wälder nach Gold zu untersuchen. Waffen führten allerdings die meisten mit sich, auf einen indianischen Ueberfall war aber keine Vorbereitung und viel Blut Unschuldiger hätte in einem solchen Falle vergossen werden können, ehe die Amerikaner imstande gewesen wären, sich zu sammeln und den Feind zu vertreiben.

Der junge Häuptling Nefos war zwar, so viel er wenigstens bis jetzt gesehen oder gehört hatte, ein ehrlicher und wackerer Bursch, aber doch ein Indianer, und denen ist, bei ihrem verschlossenen und ernstlichen Wesen, schwer beizukommen. Man wußte noch nicht, wessen er eigentlich feindlich wäre, wenn er gerade seinen Kopf darauf gesetzt. Jedenfalls blieb er das Haupt des Ganzen. Die Stämme gehorchten seinem Befehl, wie der Sheriff sehr gut wußte, auf's Wort, und er konnte sie deshalb zum Guten wie zum Bösen leiten.

„Recht hätte er“, murmelte der Sheriff dabei, während er jetzt in gerader Richtung den steilen Hang hinunterstieg, um das Minenstädtchen noch vor Dunkelwerden zu erreichen, „und wenn ich an seiner Stelle wäre und sehen sollte, wie die Fremden mir Weile um Weile meines Gebietes unter den Händen wegrissen, mein Bild töteten oder verjagten, meine Fischereien zerstörten, ich glaube, ich fügte mich ihm auch nicht geduldig und schnitte wenigstens so vielen Tausen die Hälse ab, wie ich bekommen könnte. Aber — arme Teufel — was würde es ihnen helfen! Sie können nicht mehr dagegen ankämpfen und waren schon verloren, wie nur das erste Goldstorn in ihren Tälern gefunden wurde. Wertwürdige Geschichte das mit dem

sicher falsch. Es sollen in Wahrheit 500 Tote und 600—800 Verwundete gezählt sein. Alle Hospitäler liegen voll. Auf dem Fort Montjuich sind 500 Gefangene. Zwanzig davon sollen bereits auf kriegsgerichtliches Urteil hin erschossen worden sein. Doch wird man über alle diese Tatsachen niemals die volle Wahrheit erfahren.

Der Sturm auf die Klöster soll eine Folge davon sein, daß die Mönche aus ihren Fenstern zuerst auf das Volk geschossen haben. Doch sind das eben auch nur Gerüchte. Bezeichnend ist aber, daß es den Aufständischen nicht gelungen ist, auch nur ein einziges Jesuitenloster zu stürmen. Die sind vorzüglich verteidigt worden; wie es heißt, sogar mit Maschinengewehren. Müssen die Jesuiten ein gutes Gewissen haben, wenn sie auf so etwas vorbereitet sind!

Von den andern Klöstern erzählt man tolle Sachen. Man soll Nonnen aus den Klöstern gebracht haben, die dort gegen ihren Willen festgehalten wurden. In Straßellen hat man vollständig nackte Nonnen gefunden, die auf dem kalten Boden lagen. Mehrere Bekannte von mir haben noch am Sonntag in einem Nonnenkloster ein eisernes Bett, das allein in einer kleinen Zelle war und in der Wand festgemacht war, gesehen, das unter sich einen eisernen Rost hatte, auf dem Feuer angezündet werden konnte.

Ich habe dir hier also, so gut ich konnte, meine Beobachtungen geschildert. Heute schwirren schon wieder Gerüchte durch die Stadt, daß morgen aufs neue der Generalstreik proklamiert werden soll. Das wäre fürchterlich, doch müssen wir hier das abwarten. Eine so schöne Stadt, ein so schönes Land und so entsetzliche Zustände!

Parteinachrichten.

Von der Parteipresse. Der erste Berliner Wahlkreis besaß sich vorigen Dienstag in der Fortsetzung der Generalversammlung vom 3. August auch mit einer damals gestellten Anfrage, ob es nicht möglich sei, eine Abendausgabe des „Vorwärts“ einzuführen. Taterow richtete an Wolbt die Anfrage, ob die Pressekommision schon Stellung genommen habe zur Frage der Einführung einer Abendausgabe des „Vorwärts“; die Genossen wollten wissen, ob dieses Problem endlich praktische Gestalt annehme. Wolbt hält die heutige Zeit nicht für geeignet zur Lösung einer so schwerwiegenden Frage, wenn auch im Prinzip sich alle darüber einig seien. Taterow verweist darauf, daß Wolbt betreffs der Abendausgabe dieselben Einwände gebracht habe, wie wir sie bei allen Neuerungen seit Jahrzehnten gewohnt seien. Schwierig sei es wohl, allein, was andere Blätter können, müsse der „Vorwärts“ erst recht können. Es bedürfe ja nur einer vernünftigen Verteilung des Stoffes. Es müsse möglich sein, das Blatt so zu gestalten, daß man nicht auf die bürgerliche Presse angewiesen sei. Er glaube nicht, wie Wolbt meine, daß dann die Redaktion erheblich verstärkt werden brauche. Auch Woldebski tritt warm für die Einführung eines Abendblattes ein. Abends hätten die Genossen mehr Zeit zum Lesen; viele käufen sich jetzt, um eher unterrichtet zu werden über die öffentlichen Vorgänge, bürgerliche Blätter. Ein Abendblatt würde uns viele neue Abonnenten bringen. Die Diskussion hierüber wurde in folgender Resolution formuliert, der die Versammlung einstimmig zustimmte: „Die Generalversammlung des ersten Berliner Reichstagswahlkreises spricht die Erwartung aus, daß die Schaffung einer Abendausgabe des „Vorwärts“ mit allem Nachdruck seiner Verwirklichung entgegengeführt wird.“

Zum Leipziger Parteitag. Die Konferenz des zehnten badischen Reichstagswahlkreises (Karlsruhe-Bruchsal), die am Sonntag tagte, beschloß, dem Parteitag einen Antrag vorzulegen, welcher fordert, daß die Kosten der Delegationen künftig von der Zentralkasse getragen werden. Die Organisation Karlsruhe-Stadt beantragte, eine Delegation zum Parteitag für dieses Jahr zu unterlassen; der Abgeordnete des Kreises, der ohnehin dem Parteitag anzumohnen berechtigt ist, würde nachher den Bericht erstatten können. Der Antrag ist mit 24 gegen 18 Stimmen angenommen worden. Es wurde den Mitgliedschaften empfohlen, das Projekt einer Delegiertensteuer, die pro Mitglied jährlich 10 Pfg. betragen soll, zu beraten und darüber dem Kreisvorstand zu berichten.

Zum Ausflug des württembergischen Landtags nach Friedrichshafen. Der Sozialdemokratische Verein Stuttgart beschäftigt sich in einer Parteiversammlung mit dem Parteitag in Leipzig. Dabei gelangte nach längeren Er-

örterungen auch folgende Resolution mit 195 gegen 74 Stimmen zur Annahme:

Die Versammlung erklärt: Der Ausflug der Stände nach Friedrichshafen bedeutete in seiner Verbindung mit dem Besuche beim König eine Demonstration zugunsten einer Staatseinrichtung, deren Bekämpfung grundsätzliche Pflicht der Sozialdemokratie ist. Die Teilnahme sozialdemokratischer Abgeordneter ist daher ein Verstoß gegen die Grundsätze der Partei. Die Mitwirkung an Veranstaltungen dieses Charakters überschreitet den Rahmen des Auftrags, der Parteigenossen durch die Übertragung eines Vertrauensamtes erteilt wird. Für künftige Fälle gleicher Art hat die Respektierung dieser Parteiansicht als Grundlage einer Ausübung von Vertrauensämtern zu gelten.

Der Provinzialparteitag für die Provinz Posen fand am Sonntag, 8. August, in Posen statt. Aus dem Geschäftsbericht des Bezirksvorstandes ist zu entnehmen, daß es auch im dunkelsten Osten vorwärts geht. Die Zahl der organisierten Genossen stieg von 392 im Jahre 1908 auf 868 im Juni 1909, darunter 27 weibliche. An die Parteikasse Berlin wurden 181,64 Mk. abgeliefert. Von den 15 Wahlkreisen der Provinz sind nur noch drei ohne Organisation. Der Parteitag beschäftigte sich u. a. mit dem Thema „Kommunalpolitik“. Es ist damit dem Bedürfnisse Rechnung getragen, da in mehreren Orten die Vorbedingungen erfüllt sind, um erfolgreich den Kommunalwahlkampf aufzunehmen. Weiter wurde die Organisation der Landarbeiter behandelt, und daran anschließend die Genossen zur Mitarbeit verpflichtet. Der Parteitag in Leipzig wird durch einen Delegierten für die ganze Provinz besetzt. Als Delegierter wurde Genosse Lepik-Bromberg gewählt. Ein Änderungsantrag zum § 7 des Statuts fand Annahme, worin gefordert wird, kleinere Wahlbezirke zu bilden unter Verabreichung der Zahl. Ferner wurde eine Resolution angenommen, worin der Wunsch ausgedrückt wird, daß eine bessere Grenzregulierung zwischen der P. P. S. festgelegt wird. Dann fand ein Antrag Annahme, der besagt, daß für die Provinz Posen ein Parteisekretär angestellt werden soll. Ferner wurde beschloffen, ein Flugblatt herauszugeben, womit dem Schnapsgenuss gesteuert werden soll, um so den auch in der Provinz Posen zahlreich vorhandenen Schnapsbrennern die Antwort auf die Steuerpolitik zu geben.

Gewerkschaftsbewegung.

Ein Doppelmord für den Kapitalismus. Am 12. d. M. brach ein Aufseher der Aluminiumfabrik in Badisch-Rheinfelden, deren Arbeiter angeblich im Streik stehen, 28 Streikbrecher von Bahnhof Weingarten. Als sie die Streikposten passierten, rief man ihnen zu, daß hier ein Streik sei. Der Aufseher zog sofort seinen Revolver und gab einen scharfen Schuß auf einen Streikenden ab, der jedoch mit der Hand die Wundung der Wundwaffe noch im letzten Moment beiseite schlagen konnte, so daß ein Unglück verhütet wurde. Die Arbeiter waren selbstredend empört über den Revolverhieb. Es gab einen großen Aufruhr vor den Aluminiumwerken, und die Arbeiter verlangten von der Gendarmerie die Verhaftung des Aufsehers, die aber unbeeinträchtigt nicht erfolgte. Darob wurde die Menge aufs höchste erregt, und die Italiener fingen an, die Wohnung des Aufsehers zu demolieren und die Fenster mit Steinen einzuschlagen. Nachdem dies geschehen war, herrschte Ruhe. Auf einmal fielen ein scharfer Gewehrschuß und mehrere Revolverhiebe aus dem Portierhaus, ohne zu treffen. Nach einer Weile folgte wieder ein Gewehrschuß. Ein Italiener sank — ins Herz getroffen — zu Boden. Ein weiterer Schuß folgte, der einem Deutschen durch die Lungen ging. Beide sind tot. Der Deutsche ist der Ernährer einer Familie, bestehend aus Frau und vier Kindern; ein Fünftes erblüht demnächst das Licht der Welt. Der Italiener ist Vater von drei Kindern. Die beiden Erschossenen waren an dem Krawalle nicht beteiligt; sie standen mit 100 anderen auf der Straße und waren in anderen Fabriken beschäftigt. Der Portier der Fabrik wurde erkannt, als er das Gewehr anlegte.

Die Schuld an dem Krawalle dürfte die Gendarmerie zu tragen haben, die durch ihr passives Verhalten die Menge erregte und reizte. Hätte der Fall umgekehrt gelegen, ein Streikender hätte sich erlaubt, mit dem Revolver zu schießen, die Gendarmerie wäre sicherlich sofort eingeschritten und hätte ihn verhaftet.

Badisch-Rheinfelden, 16. August. Der Streik in der Aluminium-Industrie A.-G. ist gestern abend 11 Uhr be-

endet worden. Die Arbeiter haben sich in ihrer Verbindung mit dem Besuche beim König eine Demonstration zugunsten einer Staatseinrichtung, deren Bekämpfung grundsätzliche Pflicht der Sozialdemokratie ist. Die Teilnahme sozialdemokratischer Abgeordneter ist daher ein Verstoß gegen die Grundsätze der Partei. Die Mitwirkung an Veranstaltungen dieses Charakters überschreitet den Rahmen des Auftrags, der Parteigenossen durch die Übertragung eines Vertrauensamtes erteilt wird. Für künftige Fälle gleicher Art hat die Respektierung dieser Parteiansicht als Grundlage einer Ausübung von Vertrauensämtern zu gelten.

Die Muscheln, von der die heimische Perle herkommt, findet sich in Sachsen nur in der weißen Elster und ihren Nebenflüssen, und zwar in dem dem Vogtlande zugehörigen Gebiete. Unterhalb des freundlichen Badesortes Elster durchfließt das noch beschiedene fließende Gewässer ein liebliches Wiesental und empfängt mehrere Bäche, die es ansehnlich vergrößern. Hier beginnt das eigentliche Gebiet der Perlmuscheln, die jetzt noch einzeln, aber weiter hinab in Kolonien oder Muschelbänken gefunden werden. Nach alten Berichten fand man früher in der oberen Elster Stellen, wo der Untergrund des Flusses förmlich mit Muscheln gepflastert war. Die Perlmuschel war wohl von jeher in allen den Bächen und Flüssen heimisch, in denen sie jetzt noch gefunden wird, sie war bereits zu einer Zeit da, als man weder das Vorhandensein noch den Wert der Perlen kannte. Versuche, künstliche Perlmuschelkulturen anzulegen und sie ertragsfähig zu machen, haben niemals Erfolge gezeitigt, so oft sie auch angestellt wurden.

Der Umstand, daß die Muscheln ihr Gehäuse aus Kalk aufbauen, und daß der Hauptbestandteil der ihnen innewohnenden Perlen ebenfalls Kalk ist, läßt es leicht erklärlich erscheinen, daß die Tiere am zahlreichsten und entwickeltsten in solchen Gewässern zu finden sind, die kalkhaltiges Gestein als Untergrund haben. Bis in die neueste Zeit hinein gilt in Sachsen die Ansicht, zum Gedeihen und Reifen der begaberten Perlen sei die Einwirkung des Sonnenlichts unbedingt notwendig. Die Regierung hat darum Verordnung über Verordnung erlassen, wodurch die Besitzer der Weiden, die an Perlmuscheln führenden Bächen liegen, aufgefordert, die Ufer von Bäumen und Sträuchern zu säubern.

In ihrem Bau und in ihrer Beschaffenheit gleicht die Perlmuschel ganz und gar der gemeinen Flußmuschel. Auch sie hat ovale, hornartige Schalen, die unter der schwarzen oder grauen Außenfläche silberfarbig erglänzen und die „Perlmutter“ liefern, aus der in Abort allerhand niedliche Lustgegenstände hergestellt werden. Das Wachstum des Muschelschells geht sehr langsam von statten. Muscheln in einem Alter von zehn Jahren finden kaum einen Zoll lang, völlig ausgewachsene Exemplare sollen ein Alter von 100 bis 200 Jahren haben. Ueber ihre Fortpflanzung herrscht bis vor 100 Jahren die größte Unklarheit. Alte Naturforscher halten ein dreifaches Geschlecht für notwendig. So heißt es in einem Gutachten über die Perlmuschelerzeugung im Vogtlande im Jahre 1803: „Bei Befruchtung neuer Distritze sollen alle drei Arten von Muscheln, nämlich Männlich, Weiblich und Zwitter dicht nebeneinander gesetzt werden, damit sie sich desto zahlreicher vermehren.“ Jetzt weiß man, daß zur

erzeugung auch folgende Resolution mit 195 gegen 74 Stimmen zur Annahme: Die Versammlung erklärt: Der Ausflug der Stände nach Friedrichshafen bedeutete in seiner Verbindung mit dem Besuche beim König eine Demonstration zugunsten einer Staatseinrichtung, deren Bekämpfung grundsätzliche Pflicht der Sozialdemokratie ist. Die Teilnahme sozialdemokratischer Abgeordneter ist daher ein Verstoß gegen die Grundsätze der Partei. Die Mitwirkung an Veranstaltungen dieses Charakters überschreitet den Rahmen des Auftrags, der Parteigenossen durch die Übertragung eines Vertrauensamtes erteilt wird. Für künftige Fälle gleicher Art hat die Respektierung dieser Parteiansicht als Grundlage einer Ausübung von Vertrauensämtern zu gelten.

Der Provinzialparteitag für die Provinz Posen fand am Sonntag, 8. August, in Posen statt. Aus dem Geschäftsbericht des Bezirksvorstandes ist zu entnehmen, daß es auch im dunkelsten Osten vorwärts geht. Die Zahl der organisierten Genossen stieg von 392 im Jahre 1908 auf 868 im Juni 1909, darunter 27 weibliche. An die Parteikasse Berlin wurden 181,64 Mk. abgeliefert. Von den 15 Wahlkreisen der Provinz sind nur noch drei ohne Organisation. Der Parteitag beschäftigte sich u. a. mit dem Thema „Kommunalpolitik“. Es ist damit dem Bedürfnisse Rechnung getragen, da in mehreren Orten die Vorbedingungen erfüllt sind, um erfolgreich den Kommunalwahlkampf aufzunehmen. Weiter wurde die Organisation der Landarbeiter behandelt, und daran anschließend die Genossen zur Mitarbeit verpflichtet. Der Parteitag in Leipzig wird durch einen Delegierten für die ganze Provinz besetzt. Als Delegierter wurde Genosse Lepik-Bromberg gewählt. Ein Änderungsantrag zum § 7 des Statuts fand Annahme, worin gefordert wird, kleinere Wahlbezirke zu bilden unter Verabreichung der Zahl. Ferner wurde eine Resolution angenommen, worin der Wunsch ausgedrückt wird, daß eine bessere Grenzregulierung zwischen der P. P. S. festgelegt wird. Dann fand ein Antrag Annahme, der besagt, daß für die Provinz Posen ein Parteisekretär angestellt werden soll. Ferner wurde beschloffen, ein Flugblatt herauszugeben, womit dem Schnapsgenuss gesteuert werden soll, um so den auch in der Provinz Posen zahlreich vorhandenen Schnapsbrennern die Antwort auf die Steuerpolitik zu geben.

Note Musterknaben. Eine Affäre verschiedene Gegenstände der Vorstadt des W. die Hauptschreier beleidigt befand sich auch der Gen. liberalen, der sich nun zu „In der Privatklage gegen den beiderverbandes gegen die leidigung durch die Presse mer Schöffengericht vom flande: „Der Angeklagte Zeitung“ entnommene, i Artikel mit der Uebersch Reihe von Behauptungen Vergarbeiterverbandes r zwischen angestellten Mi recht erhalten lassen. Ad dem Ausdruck des Bedau lichen Kosten des Verfah binnen der Wochen einm öffentlichen. Die Privat

Die Maschinenfabrik Die Direktion der M Kampf gegen ihre organ die Direktion vor einige zeitung“ erklären ließ, ten in seiner Weise ang wieder drei dem Deutsche genieuren und Techniker Betriebe tätig — gefund mangels. — Bezeichnend burger Abendzeitung“ die Techniker gesucht werden Beamtenverein angehört weiterverfolgt.

Gewerkschaft in M drochen in München ha gen überreicht. Da die handlungen darüber eing Sonntag, 15. dieses Ma

Die Tischlergesellen in stand getreten.

Ein Ausstand der F trochen, welcher Anlaß z

Aus der Stadt

—ag. Gesundheitschä dunft giftige Wirkungen bekannt. Daher ist es n im „Arbeiterklub“ seine

Arbeiterklub seine

Arbeiterklub seine

Arbeiterklub seine

Arbeiterklub seine

Arbeiterklub seine

Arbeiterklub seine

Arbeiterklub seine

Arbeiterklub seine

Arbeiterklub seine

Arbeiterklub seine

Arbeiterklub seine

Arbeiterklub seine

Arbeiterklub seine

Arbeiterklub seine

Arbeiterklub seine

Arbeiterklub seine

Arbeiterklub seine

er Stände nach mit dem Be-einer Staats-schlicht der So-natlicher Abge-paratiers über-igenoffen durcht wird.

effertung dieser n Vertrauens-

osen fand am dem Geschäfts-daß es auch im e organisierten im Juni 1909, Berlin wurden n der Provinz e Parteitag be-politisch". Es a in mehreren reich den Kom-e die Organi-ndlich die Orga-heitag in Leip-e Provinz ge-Bromberg ge-Status fand richte zu bilde-ein Resolution wird, daß eine festsatzung wird. für die Pro-oll. Ferner n, womit dem n auch in der schreibern die

ung.

Am 12. d. M. Badisch-Rhein-28 Streik-poiten passier-Der Aufseher schen Schuß auf die Mündung der gen konnte, so waren selbst-einen großen Arbeiter ver-deß Aufsehers, rob wurde die fingen an, die e Fenster mit war, herrschte h und mehrere treffen. Nach e Italiener weiter Schutz g. Beide sind nie, bestehend demnachst das Kindern. Die t beteiligt; sie en in anderen wurde erkannt,

endarmen zu die Menge er-legen, ein er zu schießen, tten und hätte

Der Streik in d 11 Uhr be-

er Fischerei der weiselt werden. n, beweist eher e andere nach-Schlüsse an-

aus Rast auf-nenwohnenden ercheinen, daß schlichen Gewäl-s Untergrund nachtreiben die Berlen ie die idig. Die Re-g erlassen, wo-eln fahrenden und Sträcker

leicht die Ber-t. Auch sie hat n oder grauen mütter" liefern, ande hergestellt geht sehr lang-n Jahren sind emulare sollen ber ihre Fort-liche Unklarheit, leicht für not-Berlenfischerei neuer Distrikts-ännlich, Weis-eben, damit sie man, daß zur

endigt worden. Die Arbeit wurde heute früh wieder auf-genommen. Das Resultat der gestrigen Verhandlungen, das dem seit dem 12. Juli währenden Streik ein Ziel setzte, ist folgendes: Es werden sämtliche Arbeiter wieder eingestellt mit Ausnahme derjenigen von den zwölf, die in Strafuntersuchung genommen sind, über die von Gericht wegen Strafe verhängt werden wird. Der von den Streikenden verlangte Arbeiterauschuss wurde genehmigt. Eine sofortige Lohnerhöhung wurde nicht gewährt, dagegen wird mit der Arbeitervertretung über eine Lohnerhöhung verhandelt werden, wenn bessere Konjunktur eintritt.

Badisch-Rheinfelden, 16. August. Heute vormittag 10 Uhr marschierte ein Arbeiterzug mit roter Fahne an das Grab des erschossenen italienischen Arbeiters, der am Sonntag ohne Wissen seiner Frau und Kinder beerdigt worden ist. Gewerkschaftssekretär Engler und ein Italiener hielten Reden und teilten darin mit, daß kommenden Sonntag ein Demonstrationzug nach dem Grabe geplant sei, an dem alle Arbeitervereine sich beteiligen werden. Am 11 Uhr ist das requirierte Militär wieder nach Konstanz zurückgeführt.

Kote Musterknaben. Als unlängst in der bekannten Spaniol-Affäre verschiedene Gegner den Mund allzu voll nahmen, sah sich der Vorstand des Bergarbeiterverbandes veranlaßt, gegen die Hauptschreiber Verleumdungsflage einzuleiten. Unter diesen befand sich auch der Generalsekretär der Bochumer National-liberalen, der sich nun zu folgender Erklärung herbeilassen muß: „In der Privatklage des Vorstandes des alten Bergar-beiterverbandes gegen den Generalsekretär Schad wegen Ver-leumdung durch die Presse kam in der Verhandlung des Bochumer Schöffengerichts vom 22. Juli er. folgender Vergleich zu-stande: „Der Angeklagte erklärte: Der der „Gelsenkirchener Zeitung“ entnommene, im „Märkischen Sprecher“ erschienene Artikel mit der Überschrift „Kote Musterknaben“ enthält eine Reihe von Behauptungen, welche sich gegen den Vorstand des Bergarbeiterverbandes richten, nach dem Ergebnis der in-zwischen angestellten Untersuchungen sich aber nicht mehr auf-recht erhalten lassen. Ich nehme daher diese Behauptungen mit dem Ausdruck des Bedauerns zurück. Ich übernehme die sämt-lichen Kosten des Verfahrens und verpflichte mich, den Vergleich binnen vier Wochen einmal im „Märkischen Sprecher“ zu ver-öffentlichen. Die Privatkläger nehmen die Privatklage zurück.“

Die Maschinenfabrik Augsburg gegen ihre Angestellten. Die Direktion der Maschinenfabrik Augsburg setzt ihren Kampf gegen ihre organisierten Angestellten fort. Trotzdem die Direktion vor einigen Tagen in der „Augsburger Abend-zeitung“ erklären ließ, daß das Koalitionsrecht der Angestell-ten in keiner Weise angetastet werden soll, ist am 13. August wieder drei dem Deutschen Techniker-Verband angehöri-gen Ingenieuren und Technikern — sie waren 3, 2 und 1 Jahr im Betriebe tätig — gekündigt worden, angeblich wegen Arbeits-mangels. — Bezeichnend ist, daß zur selben Zeit in der „Augs-burger Abendzeitung“ für die Maschinenfabrik Augsburg Techniker gesucht werden. Jüngere Kräfte, die dem gelben Beamtenverein angehören, werden in der gleichen Ableitung weiterbeschäftigt.

Chauffeurstreik in München. Die Chauffeure der Auto-broschüren in München haben ihren Arbeitgeber Lohnforderun-gen überreicht. Da die Unternehmer sich weigern, in Unter-handlungen darüber einzutreten, haben die Chauffeure am Sonntag, 15. dieses Monats, die Arbeit niedergelegt.

Die Tischlergesellen in Heidelberg sind in den Aus-stand getreten.

Ein Ausstand der Feuerwehrlente ist in Neapel ausge-brochen, welcher Anlaß zu Befürchtungen gibt.

Aus der Stadt und Nachbarschaft.

* Viefelseld, 17. August. —ag. Gesundheitschädliche Kohlenplättchen. Daß Kohlen-dunst giftige Wirkungen auf unseren Organismus ausübt, ist bekannt. Daher ist es wohl verständlich, wenn Prof. Kunkel im „Arbeiterklub“ seine warnende Stimme in bezug auf die Kohlenplättchen erhebt, die nach ihm geradezu gemeingefähr-liche Werkzeuge sind, weil sie zur Verhütung der Beschmutzung der Wäsche durch herausfallende Asche ohne Zugöffnungen an den tiefsten Stellen angefertigt sein müssen. Kunkel konnte in besonderen Versuchen kleine Mengen von Kohlendunst in der

Fortpflanzung der Muschel wie bei den Fischen nur ein eier-haltiges und ein milchhaltiges Geschlecht notwendig ist. Auch über die Entstehung und Entwicklung der Berlen gingen früher die Ansichten und Meinungen sehr auseinander. Es ist nicht uninteressant, zu lesen, auf welche komische und widersinnige Er-klärungen verschiedene Naturforscher hinauskommen. Da be-hauptet Plinius, die Berle entstehe durch Befruchtung eines Taurotropens, der in die Muschel falle, andere halten sie für ein Spielwerk der Natur. Ein Forscher hielt die Berlen für Knochen der Muschel an, ein anderer erblickt darin die junge Brut. Da die Berle dieselbe Substanz zeigt wie die Schale, so sucht Gar-danus die Entstehung aus der Schale abzuleiten, er hält das Produkt der Muschel für eine Auswuchsung derselben. Im 17. Jahrhundert hält ein Naturforscher das Problem für gelöst, indem er kurz und bündig erklärt, die Berle werde auf dieselbe Weise erzeugt, wie die Imme im Fleische des Schweines. Eben-so töricht ist die später sehr verbreitete Meinung, daß die Berle infolge einer Krankheit oder Verletzung des Tieres entstehe. Man hat deshalb versucht, durch obliquische Verletzung durch Nadelstiche bei der Muschel einen krankhaften Zustand herbei-zuführen, um in den Besitz vieler und schöner Berlen zu ge-langen. Leider erwies sich die Hoffnung als eitel, da die Tiere entweder abstarben oder verkümmerten. Im Gegensatz zu dieser Ansicht vertritt Dr. Ziememann den Standpunkt, daß Berlen nur in ganz gesunden Muscheln entstehen könnten. In einem von ihm verfaßten Berichte aus dem Jahre 1825 heißt es: „Es ist wahrscheinlich, daß die Berlen das Produkt eines besondern Wohlbehindens der Muschel, nicht einer krankhaften Verletzung sind. Weber an der Schale noch an dem Mantel ist Verletzung zu bemerken, und gerade die vollkommensten, schön ausgebildeten Tiere enthalten Berlen. Das Tier befindet sich aber nur in fast kalthaltigem Wasser wohl.“ — So steht bis in die da-malige Zeit Ansicht gegen Ansicht, die Urteile schwanken hin und her, und es gelang auch nicht so bald, den Säler, der über das scheinbare Naturgeheimnis gebietet war, zu lästern. Der Ver-fasser eines sehr ausführlichen Werkes über die Berlenfischerei, das 1854 erschien, hält die Berlenbildung für ein Rätsel der Natur und gesteht, daß er über diese Angelegenheit nichts mit Gewißheit geltend machen könne.

Deutsch kann jedes Kind, da es in der Schule gelehrt wird, den Herakl von der Schale wissen: Wenn die Muschel ihre Schalen öffnet, gerät zuweilen ein Sandkörnchen in das Innere und setzt sich zwischen Schale und Mantel oder auch nur in diesem fest. Da der Fremdkörper auf das zarte Tier einen Reiz ausübt, überzieht dieses ihn mit Schleim. Der Schleim ist anfänglich weich, verhärtet aber und bildet zuletzt eine runde, glänzende Perlmutterschicht. Sibt das Körnchen an der Schale, so ist die entstehende Perle immer gedrückt und minderwertig.

Den größten Wert besitzen die runden, wasserhellen Berlen, freilich sind diese außerordentlich selten geworden. Vor einigen Jahren konnte ein Perlischer 147 Stück abliefern, unter diesen waren nur sieben von der edelsten Sorte. Es wird in unserem Lande verhältnismäßig wenig Menschen geben, denen es be-

luft über dem Bügeleisen nachweisen, daßelbe ist der Fall bei den Bügelschen, die zum Glühendmachen der eisernen Bügel-bolzen dienen. Plätterinnen leiden daher vielfach an Kopf-schmerzen, durch die die Kohlendunstvergiftung ihren ersten Ausdruck findet. Noch größer als im Privathause ist die Ver-giftungsgefahr in den gewerbmäßig betriebenen Plättereien. Einen derartigen Fall hat Prof. Lewin in Berlin beschrieben, der zugleich beweist, wie nachhaltig eine solche Vergiftung manchmal den Körper schädigen kann. In einem Plätterinnen-saal strömte Gas aus dem Brenner (Öfen) aus, da an diesem Tage die Exhaustoren, die die schädlichen Gase ableiten sollen, außer Betrieb gesetzt worden waren. Bei mehreren Arbei-terinnen traten sofort Vergiftungserscheinungen auf, bei einer Büglerin zeigten sich diese Krankheitserscheinungen erst auf dem Heimweg, sie erbrach mehrmals, klagte über Unwohlsein, Schmerzen im Kopf und Genick und Ohnmachtsamwandlungen. Ihre Herzstätigkeit war schwach, der Puls klein und setzte öfters aus, Hände und Füße neigten zum Kältewerden. Sie war mehrere Wochen bettlägerig, wurde zwei Monate im Kranken-hause behandelt, aber noch nach zwei Jahren waren die Er-scheinungen nicht völlig verschwunden, auch jetzt klagte sie noch über Kopfschmerzen, wies eine innere Unruhe und eine be-schleunigte Herzstätigkeit auf, war blaß und schwach und an längerem Arbeiten gehindert.

Steuerabwägungen. In zahlreichen Städten Deutschlands haben die Kaffeehausbesitzer den erhöhten Zoll für Kaffee be-nutzt, um die Tasse Kaffee um fünf Pfennig zu verteuern. Man zahlt jetzt meistens 30 Pfennig für die Tasse Kaffee in diesen Lokalitäten, in manchen Städten sogar 35 Pfennig. Nun werden die breiten Massen der Bevölkerung von dieser Praxis der Kaffeehausbesitzer zwar nicht sehr schwer betroffen, da sie die teuren Kaffeehäuser nur wenig besuchen. Der Vorgang be-deutet aber trefflich das jetzt ja sehr aktuelle Thema von den Steuerabwägungen und mag deshalb hier Erwähnung finden. Zu einer Tasse Kaffee nehmen die Cafés 10—15 Gramm. Man rechnet, daß ein Pfund Kaffee vierzig Tassen ergibt. Der neue Zoll beträgt nun für ein Kilogramm gebrannten Kaffee 25 Pf. Für 40 Tassen Kaffee bezahlt also der Kaffeehausbesitzer 12½ Pfennig mehr, er selbst will aber von seinen Kunden 2 Mark mehr einnehmen. Wenn ein Kaffeehaus täglich 30 Pfund Kaffee verbraucht, hat der Inhaber an erhöhtem Zoll im Jahre 1368,75 Mark zu bezahlen. Die Mehreinnahmen, die er infolge des er-höhten Kaffeepreises erzielt, betragen aber im Jahre 23 400 Mark! Der Aufschlag ist also sehr reichlich bemessen, selbst wenn man berücksichtigt, daß ja auch der Tee, die Streichhölzer, das elektrische Licht, der Miettempel usw. teurer geworden sind. Ähnlich wie beim Kaffee im Kaffeehaus liegt es auch bei den Streichhölzern, die im Detailhandel in letzter Zeit einen Preis erreicht haben, der ganz außer Verhältnis zur Steuer steht. Wenn auch die anderen frisch verfeuerten Artikel Preissteigerun-gen in der gleichen Weise zur Folge haben, werden die Steuern im Betrage von 500 Millionen Mark für die Konsumenten eine Belastung von einer Milliarde bedeuten. 500 Millionen fließen dann in die Staatskasse, der Rest bleibt bei den Unternehmern, Händlern, Agenten usw. hängen, für die dann die Steuer-Erhöhung ein gutes Geschäft bedeutet. So berechtigt der Wider-wille gegen die neuen Steuern ist und so sehr es darauf an-kommt, die Leidtragenden immer daran zu erinnern, wenn sie die Steuerlasten zu danken haben, man sollte darüber doch nicht außer acht lassen, daß eine mangelhafte Organisation der Waren-verteilung, die Unternehmerrunde und Kartelle und das große Heer der Händler den Steuerdruck noch vergrößern, der sowieso schon schwer genug den Familienvater, der nicht zu den oberen Hunderttausend gehört, belastet. Abhilfe hiergegen kann aber nur die Organisation der Konsumenten schaffen und darin liegt die Bedeutung, die besonders in der jetzigen Zeit die Konsum-vereine für die Arbeiterfamilien haben.

Die gemeinnützige Rechtsberatungsstelle für Minder-bemittelte in der Zimmerstraße wurde im vergangenen Monat von 342 Personen in Anspruch genommen. Da die Auskünfte unentgeltlich erteilt, auch Schriftsätze für Unbemittelte kostenlos angefertigt werden, da ferner beim Arbeitersekretariat kostenlose Auskünfte erteilt wird, ist es bedauerlich, daß es immer noch minderbemittelte Leute gibt, welche die Beförderung ihrer Rechts-angelegenheiten sogenannten Winkeladvokaten anvertrauen.

Das Städtische Orchester veranstaltet am Mittwoch das beliebte geworden: Gesellschaftskonzert nachmittags 4 Uhr auf dem Johannisberg. Abends 8½ Uhr konzertiert das Orchester in Lollmanns Garten.

schieden ist, eine natürliche Perle zu sehen. Wer eine solche aus eigener Anschauung kennen lernen will, der muß schon das Grüne Gewölbe in Dresden aufsuchen. Nicht mehr als billig wäre es, wenn den Schulen des Landes einige als Anschauungs-gegenstände überwießen würden, denn hätten sie wenigstens einen prak-tischen Zweck, mehr Zweck, als wenn sie nur ein Glas in einem Museum aufbewahrt liegen. Wenn einmal für die Schule vorge-schrieben ist, daß der Berlenfischerei im Vogellande als einer Eigentümlichkeit gedacht werden soll, so dürfte es auch an dem notwendigen Anschauungsmittel nicht fehlen. Wir hören, daß der Wert der 70 im Jahre 1904 gefundenen Berlen einige hun-dert Mark betrug, also dürfte den Staat kein allzu großer Ver-lust treffen, würde er jeder Schule eine Perle überwießen lassen.

Die Handhabung der Berlenfischerei, mit der seit Jahr-hunderten die Familie Schmerler in Oelsnis betraut ist, ist ziemlich einfach. Das Gebiet der Berlengegend ist in zehn Distrikte eingeteilt, von denen jedes Jahr nur einer begangen wird. Der Fischer öffnet jede Muschel fingerhoch und schneidet, wenn sich eine Perle darin findet, diese behutlich mit einem messerartigen Instrument heraus; leere Muscheln verbleibt er mit der laufenden Jahreszahl und wirft sie wieder ins Wasser.

Die schon angedeutet, ist die Blütezeit der heimischen Berlen-fischerei längst vorüber. Obgleich sich die Regierung das Regal über die Berlenbänke sicherte und sich „der schub- und berrenlosen Berlenmuscheln annahm“, obgleich sie nichts unverdient ließ, die ihr willkommene Einnahmequelle reichlich fließend zu erhalten, gingen doch die Extragewinne stetig zurück. Heute steht die Berlen-fischerei auf dem Aussterbeetat, sie wäre wohl schon längst ein-gegangen, wenn der Staat nicht die erforderliche gewordenen Zu-schüsse zur Deckung der Betriebskosten bewilligte. Einmal ver-lorren die Berlen mit der Zeit bedeutend an Wert, zum anderen wirkten lokale und temporäre Verhältnisse schädigend und nach-teilig auf die Kultur der Perlmuttel ein. Die Muschel braucht zu ihrem Gedeihen vor allen Dingen reines Wasser und Ruhe. Schon die Holzflößerei richtet großen Schaden an, indem durch sie ganze Muschelbänke verschoben oder gar gestört wurden. Dammwerke und andere industrielle Anlagen verunreinigen durch ihre Abwässer die Gister und ihre Nebenflüsse und bilden den eigentlichen Ruin der Perlentzucht. Planlose Entwässerungen sind schuld daran, daß der Wasserabfluß sehr ungleichmäßig ge-worden ist; Hochwasser aber ist ebenso verderblich für die Per-lumuschel wie Wasserarmut. Es gibt wohl noch einige Fische, in denen die Tiere ungestört leben können. Allein sie sind auch dort vor einem schlimmen Feinde, dem Radenwurm, nicht sicher. Dieser Wurm durchbohrt neben dem Schloß die Schale und frisst sich bis in das Tier hinein.

Darüber, daß die Ausbeute an Berlen immer geringer wird, brauchen wir uns nicht zu grämen. Dinge, die bloß der Prunk-tlichkeit dienen, sind nur für die Reichen da; der gewöhnliche Mann hat daran kein Interesse. Einen Segen hatte indessen die vogt-ländische Berlenfischerei: durch sie wurde eine neue Industrie, die Muschelbearbeitung, nach Abort verpflanzt, wo sie jetzt noch in Blüte steht. (Leipziger Volkszeitung.)

— Viefelselder Sommertheater. Aus dem Theaterbureau wird uns geschrieben: Heute wird das dreitägige Drama „Haus Rosenhagen“ zum ersten Male wiederholt. Mittwoch findet die zweite Vorstellung der mit kolossalem Beifall aufgenommenen Fosse „Der Stadtrumpeter“ statt. Am Donnerstag hat Frau Milada Walden ihr Benefiz. Zur Aufführung gelangt das interessante Schauspiel „Der Hüttenbesitzer“.

Eine „Christlich nationale“ Verleumderfippe!

Nach unserem letzten, einigermaßen gepfeffert gehaltenen Artikel „Ziegeleiproleten und Organisation“ hat Herr Kreiling vom „Gewerbverein der Ziegler“ die Waffen gestreckt. Gegen unsere sachliche Polemik konnte er nichts mehr ins Feld führen. Was lag da für einen „Christen“ näher, als den Weg der dummdreistesten Verleumdung zu beschreiten? Herr Kr. und sein Diöktore Herr Linne haben diesen Weg denn auch gleich betreten! Diesmal ist es unser Genosse Pantofe in Schötmar, auf den sie es abgesehen haben. Der Herr Linne aus Knetter-heide hatte im „Gut Brand“ unserem Genossen den Vorwurf gemacht, er habe auf einer Ziegelei, auf der er als Ziegelmeister gewesen sei, die Leute „sehr getrieben“, „so daß die Zie-gelci zuletzt keine Leute mehr bekommen konnte“. Pantofe for-dert darauf den Herrn Linne in einer Richtungsstellung kurz und bündig auf, die Ziegelei zu nennen, auf der das gezeihen sein sollte. Nun kommt der Herr Linne mit einer höchst eigentüm-lichen Erklärung: „es sei in seinem Artikel nicht behauptet, daß das, was er geschrieben habe, — auf Wahrheit beruhe!!! Er habe auch nicht geschrieben, daß die Ziegelei zuletzt keine Leute mehr habe bekommen können, das müsse wohl ein Ver-sehen von dem Herrn Kreiling sein.“

Dieser Herzenserguß des Herrn Linne, der sich allgemach zu einem Subelfrisen der schlimmsten Sorte entwickelt, ist nach mehr als einer Richtung hin charakteristisch. Also das, was er in der Presse veröffentlicht, braucht durchaus nicht wahr zu sein, auch dann nicht, wenn es gegen einen makellos dastehenden Menschen die schwersten Vorwürfe, die niederrachtigsten Ver-leumdungen enthält!!! Und weiter ist er charakteristisch auch in bezug auf den Herrn Kreiling. Dieser „Vertreter für Wahr-heit und Recht“ läßt als Redakteur des „Gut Brand“ nicht nur solche Verleumdungen unbeantwortet passieren, obgleich auch das schon ein starkes Stück ist, er fügt ihr noch eigenhändig eine zweite, nicht minder schwere Verdächtigung bei, „so daß die Ziegelei zuletzt keine Leute mehr bekommen konnte“, — ohne auch nur den Schatten eines Beweises dafür zu haben.

Ja, das ist „christlich-nationale“ Moral. Sie fügen wie die Teufel, und schwindeln aus Prinzip! Dieses Wort eines wirklichen Christen macht das Obige erklärlich! Der Herr Linne hat den Beweis erbracht, daß er zum Schweinehirten, als den er sich selbst charakterisiert, Talent hat.

Und darum noch einmal: Lippischer Zieglerprolet, erwache!

Versammlungen.

Mittwoch, 18. August. Spradow. Tabakarbeiterverband Abends 8½ Uhr bei Herrn F. Koldewey.

Detmold. Konsumverein. Abends 8½ Uhr in der „Centralhalle“. Sämtliche Gewerkschaften müssen ver-treten sein. Es sollen Beschlüsse zur Gründung einer Verkaufsstelle gefaßt werden.

Donnerstag, 19. August. Viefelseld. Sozialdemokratischer Verein. Abends 8 Uhr in der „Centralhalle“.

Sozialdemokratischer Verein für den Wahlkreis Viefelseld-Wiedenbrück.

Zur Wahl der Delegierten zum Parteitag in Leipzig. Wahllokale und Wahlreglement für die Wahl der Delegierten zum Parteitag in Leipzig 1909.

	Total:	Stadtbez.	Total:	Ortsgruppe:
Bewesenhorn	1	Verkehrslokal	1	Babenhausen
Holz	2	Schreiber	2	Brachwede
Strothotte	3	Verkehrslokal	3	Brake
Hellfänger	4	Brackel	4	Gaderbaum
Hesse	5	Rappeltzug	5	Großdornberg
Rothschild	6	Klau	6	Gütersloh
Zimkamp	7	Fohrmann	7	Gellershagen
Heibitz	8	Zwecker	8	Reepen
Apelbrink	9	Jurmhühlen	9	Kirchdornberg
Gröppel	10	Verkehrslokal	10	Quelle
Wettkamp	11	Kipp	11	Rheda
Luzhorn	12	Viding	12	Schildeje
Freese	13	Fischer	13	Schildeje, Herforderstr.
Wedmann	14	Meier	14	Siefer
Heint. Kaiser	15	Verkehrslokal	15	Ober-Siefer
Kickert	16	Klemme	16	Stieghorst
Hufemann	17, 18	Rollzug	17, 18	Ubbelissen
Hannemann	19	Verkehrslokal	19	Urentrup
Glafbed, Breitestr. 15,	20	Heint. Goede	20	Ummeln, Gütersloher-straße 274.

An das Wahllokal ihrer Ortsgruppe bzw. Bezirks sind die Mitglieder nicht gebunden.

Zur Wahl der Delegierten zum Parteitag in Leipzig sind zwei Delegierte zu wählen.

Die Wahl findet am Sonntag, 22. August, von 10 Uhr vor-mittags bis 1 Uhr mittags statt.

Als Kandidaten werden von der Generalversammlung vorgeschlagen:

Borgardt, Hoffmann, Mademann, Rannhorst, Schred.

Die Abstempelung im Mitgliedsbuche über die Be-tätigung der Wahl erfolgt in der Weise, daß in den alten Mitgliedsbüchern auf der Beitrags-Seite für 1909 die Gede oben rechts und in den neuen Mitglieds-büchern das freie Feld hinter der Monatsrubrik „September“ desjenigen Jahres abgestempelt wird.

Arbeiter-Radfahrer-Bund „Solidarität“

Gau 12. 1. Bezirk.

Am 22. August, vormittags 10 Uhr, findet der diesjährige Bezirksstag in der Wirtschaft Rahl in Viefelseld, Herforderstraße, statt.

T.-D.: 1. Verlesung des Protokolls. 2. Wahl einer Mandats-prüfungskommission. 3. Bericht des Bezirksleiters und Kassiers. 4. Agitation. 5. Anträge. 6. Stellungnahme zum Goutage. 7. Festsetzung des nächsten Bezirksstages. 8. Verschiedenes.

Vereine, die 30 Mitglieder haben, wählen einen Delegierten, solche mit 31—60 Mitgliedern 2 Delegierte usw. Die Delegierten müssen Mandate haben.

Die Delegierten, welche Mittagessen wünschen, wollen dieses dem Genossen Glaf, Viefelseld, „Volksrecht“, Schulstr. 20, bis Freitag abend mitteilen.

Mit Bundesgruß G. Kufmierz, Bezirksleiter.

Generalversammlung des Sozialdemokratischen Vereins für Schaumburg-Lippe

am Sonntag, 15. August, in Stadthagen. Vertreten waren 8 Orte durch 14 Delegierte. Außerdem waren anwesend der Kreisvorsitz, die Redatoren, Bezirkssekretär Genosse Kün-

Wohnungen, mehrere, zu vermieten. Zu erfahren ist der berühmte Garzafte bei